

Westpreußen

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



2. (77.) Jahrgang, Heft 3
Herbst 2025
€ 9 (D) 35 zł (PL)

Westpreußen-FOKUS

Exzeptionelle Spielstätten
und Theater-Konzepte

VIER STATUEN AUF REISEN

Ihr Weg von Finckenstein
nach Deutsch Eylau

AUS DEM INHALT

VORSPANN

- 3 vorab
- 5 AUF EIN WORT: Die nächsten 50 Jahre – Westpreußens Zukunft in Warendorf

PANORAMA

- 6 Ein unentbehrlicher Beitrag zur deutschen Erinnerungskultur. Das WESTPREUSSISCHE LANDESMUSEUM konnte sein 50-jähriges Bestehen feiern
- 9 Filmarchäologie statt Geschichtsdoku. Hermann Pölkings Kinofilm *Ostpreußen – Entschwundene Welt*
- 10 Das Pompeji von Thorn – die Stadt an der Weichsel zieht viele Archäologen in ihren Bann
- 12 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing und Thorn

14–22 Westpreußen-FOKUS

Exzeptionelle Spielstätten und Theater-Konzepte

REISEN UND ERKUNDEN

- 23 Verschwundene Dinge wieder sichtbar machen. Eine neue Westpreußen-Karte von BLOCHPLAN
- 24 Auf den Spuren von Nikolaus Kopernikus. Ein Wanderweg durchs Ermland

AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 25 *Muzeum miasta rumi* / Das Stadtmuseum von Rahmel. Eine neue Kulturinstitution in der Kleinen Dreistadt
- 27 »Zwischen Düne und Struktur« – das Œuvre Walter Klessings im WESTPREUSSISCHEN LANDESMUSEUM

GESCHICHTE UND KULTUR

- 28 Vier mythologische Figuren – und ein Fußballspiel. Was die Statuen von Deutsch Eylau erzählen könnten
- 33 IN DEN BLICK GENOMMEN: *Wir Ostpreußen* von Jochen Buchsteiner sowie *Stramer* von Mikołaj Łoziński

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 36 Erinnerung, Verantwortung, Versöhnung. Das Gedenkjahr 2025 offenbart die Gegenwartsbedeutung von Flucht und Vertreibung – sowie der Charta der deutschen Heimatvertriebenen
- 37 Frank Kopania ist neuer Auslandsbischof der EKD

RUBRIKEN

- 4 Anzeige für den WESTPREUSSEN-KALENDER 2026
- 38 Neuerscheinungen
- 39 Impressum / Autorinnen und Autoren
- 40 Zum guten Schluss

TITELBILD Danzig, vom Hagelsberg aus aufgenommen – im Mittelgrund die St. Katharinenkirche

FOTO: ANDREY DANILOVICH / ISTOCKPHOTO.COM

PASSWÖRTER für die digitalen Fassungen der beiden zuletzt erschienenen *Westpreußen*-Ausgaben:

- ☞ Sommer 2025: Hauptpost
- ☞ Frühjahr 2025: Meeresgott



Seit 50 Jahren WLM. Ein stolzes Jubiläum

6



Auf den Spuren des mittelalterlichen Thorn

10



Öffentliche Ehrung für Karl Friedrich von Conradi

12



Von Danzig nach Warendorf – das Œuvre Walter Klessings

27



Denkmalpflege im Jahre 1976 – eine abenteuerliche Geschichte

28



Vor 75 Jahren: Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen

36

Westpreußen-FOKUS

14



Als erstem der drei Theater, die der Kulturlandschaft an der unteren Weichsel ein eigenes, originelles Profil verleihen, widmet sich Alexander Kleinschrodt der **Zoppoter Waldoper**, die seit einigen Jahren zu ihren Wurzeln der Vorkriegszeit zurückgekehrt und **als Musiktheaterbühne** wieder **für ein Publikum aus ganz Europa** höchst attraktiv geworden ist.



17

Den meisten Besuchern von Thorn wird bei einem Stadtrundgang zumindest schon das architektonisch höchst eigenwillige Gebäude begegnet sein, in dem die Spielstätte des **BAJ POMORSKI** beheimatet ist. Die **Geschichte dieses Figurentheaters** zeichnet nun Zuzanna Foss nach – und entdeckt dabei einen **faszinierenden Zauberschrank der Phantasie**.

20



Seit Jahrhunderten träumt das klassische Ballett davon, **im Tanz die Schwerkraft überwinden** zu können. Vor diesem Hintergrund zeigt Magdalena Pasewicz-Rybacka, dass das **Akrobatische Tanz-Theater MIRA-ART aus Gdingen** dieses ästhetische Ideal in erheblich gesteigerter Weise und einer noch komplexeren Kunstform zu realisieren sucht.

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

bei dieser dritten Ausgabe unseres Magazins, die Sie jetzt endlich in Händen halten, hat sich wieder einmal gezeigt, dass der vielfältige journalistische Stoff, der jeweils auf unsere Aufbereitung wartet, leider nicht im verfügbaren Raum untergebracht werden kann. Außenstehende, für die »Westpreußen« zu den entlegenen, wenn nicht gänzlich unbekannten Landschaften ihrer Erfahrungswelt gehört, malen sich vermutlich eine Redaktionssitzung aus, bei der die Mitglieder grübeln, welches Sujet sich möglicherweise so zurecht trimmen lässt, dass es mit dem General-Thema in irgendeinem Zusammenhang steht. Demgegenüber sind wir aber oft vielmehr in Auswahl-Diskussionen verstrickt und müssen sogar noch kurz vor der Drucklegung einzelne Artikel austauschen sowie Umstellungen vornehmen, um die Rubriken zueinander in ausgewogenen Proportionen zu halten.

Darin spiegelt sich zum einen eine höchst erfreuliche Entwicklung wider, die unsere Arbeit schon seit einiger Zeit beeinflusst: Das Land an der unteren Weichsel erweist sich zusehends als eine äußerst dynamische Region, die nicht nur in Danzig, sondern auch in Elbing, Graudenz, Thorn oder vielen kleineren Städten phantasievolle und innovatorische Ideen hervorbringt – und sie tatsächlich kreativ umsetzt. Dadurch lassen sich hier spannende Phänomene beobachten, die uns in ihrer Vielfalt teils zwingen, unsere Sektion PANORAMA rein aufgrund quantitativer Kriterien zu begrenzen – uns teils aber wie in diesem Heft mit »Exzeptionellen Spielstätten und Theater-Konzeptionen« auch faszinierende Gegenstände bieten, die in einem eigenen FOKUS ausführlich dargestellt zu werden verdienen.

Zum anderen hat sich der Kreis unserer Autorinnen und Autoren auch zu dieser Nummer hin neuerlich erweitert: Glücklicherweise sind wir mit einem Lokalhistoriker in Deutsch Eylau in Kontakt gekommen; und dessen Artikel über das Schicksal von vier Statuen, die ursprünglich zum Schloss Finckenstein gehörten, haben wir unverzüglich als Hauptbeitrag in die Rubrik GESCHICHTE UND KULTUR integriert. Nicht zuletzt aus diesem Grunde mussten wir uns entscheiden, in der letzten Ausgabe des Jahrgangs – wie schon 2024 – auf einen weiteren »Fokus« zu verzichten, um dadurch den anderen wichtigen historischen und kulturgeschichtlichen Artikeln, die sich inzwischen in einer regelrechten Warteschleife befinden, den ihnen gebührenden Raum geben zu können.

Apropos »Warteschleife«: Bei der Fertigstellung, dem Druck und der Auslieferung dieser Ausgabe hat sich leider eine übermäßige Verzögerung ergeben, für die wir Sie sehr höflich um Nachsicht bitten. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie das vorliegende Heft trotzdem mit Sympathie annähmen und den verschiedenen Beiträgen Ihre Aufmerksamkeit schenkten. – In diesem Sinne bleiben wir mit guten Wünschen und

mit herzlichen Grüßen

Ihre WP-Redaktion

**Der neue WESTPREUSSEN-KALENDER präsentiert
neuerlich die Vielfalt des unteren Weichsellandes**



MIT
12+1
WESTPREUSSEN-
MOTIVEN
durch das Jahr
2026



DAS LAND AN DER UNTEREN WEICHSEL

Dolina Dolnej Wisły

WESTPREUSSEN-KALENDER 2026

Auslieferung
ab dem
20. Oktober



**Bei Bestellung einer größeren Anzahl von Exemplaren
gewähren wir auf beide Formate Preisnachlässe von 10 %
(ab 5 Stück) bzw. bei größeren Mengen nach Absprache.**

- 👉 13 zweiseitig bedruckte Blätter mit Spiralbindung und Aufhänger, davon
- 👉 12 Kalenderblätter mit großformatigen Ansichten von Baudenkmälern und Naturschönheiten, die den Betrachter stimmungsvoll durch das Jahr begleiten,
- 👉 zu jedem Foto auf der Rückseite eine Erläuterung.

Der Kalender ist vorzüglich als Geschenk für Freunde und Partner auch in Polen geeignet: Die Monatsnamen und Kommentare erscheinen zweisprachig.

Im **Format DIN A4** kostet der
Westpreußen-Kalender **€ 11,80**
(inkl. MwSt., Porto und Verpackung)

im **Format DIN A3** kostet er (inkl. MwSt.) **€ 19,80**

- bei Einzelbestellungen eines Kalenders kommt eine Versandkosten-Pauschale von **€3,-** hinzu,
- bei der Lieferung mehrerer Exemplare berechnen wir zusätzlich zum ausgewiesenen Bestellwert die effektiv entstehenden Portokosten sowie eine Verpackungspauschale von **€1,50**.

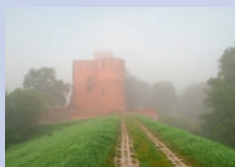
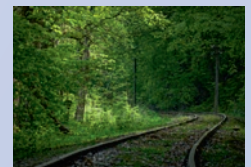
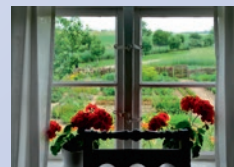
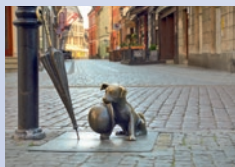
Bestellungen erbitten wir

per Telefon: 02506/3057-50

per E-Mail: info@westpreussische-gesellschaft.de

per Post: Westpreußische Gesellschaft
Mühlendamm 1
48167 Münster-Wolbeck

oder über das Internet-Formular:
www.magazin-westpreussen.de/kalender2026

WESTPREUSSISCHE
GESELLSCHAFT

Westpreußen
Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



AUF EIN WORT

Die nächsten 50 Jahre – Westpreußens Zukunft in Warendorf

In diesem Jahr haben wir – das Team des WESTPREUSSISCHEN LANDESMUSEUMS (WLM) gemeinsam mit Freunden Westpreußens aus der Bundesrepublik und aus Polen – in Warendorf an die Gründung unseres Hauses am 6. Juli 1975 in Münster-Wolbeck erinnert. In fünf Jahrzehnten hat sich das WLM von einem »Dokumentations- und Kulturzentrum« zu einem zeitgemäßen kulturhistorischen Museum entwickelt. Es widmet sich den interkulturellen Verflechtungen der Region Westpreußen ebenso wie dem Bedürfnis der deutschen Vertriebenen und ihrer Nachkommen, an die verlorene Heimat zu erinnern.

Das 50-jährige Bestehen ist daher nicht nur Anlass für einen Rückblick, sondern auch für die erneute Auseinandersetzung mit Auftrag und Zukunftsfähigkeit einer nach § 96 BUNDESVERTRIEBENEN- UND FLÜCHTLINGSGESETZ (BVFG) geförderten Einrichtung. Hand in Hand mit diesem Auftrag, der auch künftig den Kern unserer Arbeit bilden wird, geht die grenzüberschreitende Ausrichtung unseres Museums.

Als ich vor gut eineinhalb Jahren die Leitung des Museums übernahm, konnte ich meine Erfahrungen aus der universitären Forschung zur osteuropäischen Geschichte für die Weiterentwicklung des Hauses fruchtbar machen. Selbst aus Oberschlesien stammend, sind mir die Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen und ihrer Nachkommen ein persönliches Anliegen.

Der gesetzliche Auftrag des § 96 verpflichtet Bund und Länder, das kulturelle Erbe der Vertreibungsgebiete zu bewahren, wissenschaftlich zu erforschen und zu vermitteln – nicht als bloße museale Rückschau, sondern als aktiven Beitrag zu einer pluralen Erinnerungskultur in Deutschland und Europa. Ganz in diesem Sinne versteht sich das WLM als Brückenbauer zwischen Deutschland und Polen, zwischen Geschichte und Gegenwart, als Ort wissenschaftlicher Forschung und kultureller Vermittlung. Gerade heute – in Zeiten von Nationalismus, Kriegsbedrohungen und Identitätsdebatten – ist das Wissen um die historischen Verflechtungen Ostmitteleuropas ein unverzichtbarer Beitrag zur europäischen Integration und Verständigung.

Diese besondere Rolle des WLM haben wir während der Jubiläumsfeier auch im Rahmen des Symposiums *50 Jahre Westpreußisches Landesmuseum: Tradition und Zukunft im Dialog* in den Mittelpunkt gestellt. Als Ergebnis der hochrangig besetzten Runde wurde deutlich, dass gerade der – in § 96 angelegte – Zwischschritt aus Wahrung des Kulturerbes bei gleichzeitiger Öffnung nach Osteuropa von zentraler Bedeutung sein wird. Die wachsende Zahl polnischer Partnerinstitutionen – zuletzt die neu aufgenommene Kooperation mit dem Stadtmuseum Marienburg – unterstreicht eindrucksvoll, welche Bedeutung unserem Haus in Zeiten zunehmender gesellschaftlicher Polarisierungen zukommt.

In der Geschichte unseres Hauses spiegelt sich auch ein Stück bundesdeutscher Kulturpolitik. Die 2000 durch den BEAUFTRAGTEN DER BUNDESREGIERUNG FÜR KULTUR UND MEDIEN (BKM) initiierte *Konzeption zur Erforschung und Präsentation deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa* stellte viele traditionsreiche Einrichtungen der Vertriebenenkulturarbeit vor erhebliche



Martin Koschny M. A.

Herausforderungen. Auch das WLM war damals von Eingliederungsplänen betroffen – wurde jedoch nicht abgewickelt, sondern zukunftsfähig neu aufgestellt. Die Wiedereröffnung in Warendorf im Jahr 2014 war daher nicht nur ein innenarchitektonischer, sondern vor allem ein konzeptioneller Neustart.

Der traditionsgebundene Zuschnitt des Museums, das in den letzten beiden Jahrzehnten vor allem kunsthistorische Themen bevorzugte, wird gezielt unter vielfältigen und aktuellen Perspektiven erweitert. Auf diese Weise rücken u. a. auch Landes-, Kultur-, Sozial-, Wirtschafts- und Alltagsgeschichte stärker in den Fokus. Zudem wird der bereits 2014 gewählte Untertitel des Hauses – *Begegnungen mit einer deutsch-polnischen Kulturregion* – dabei durch eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte wieder neu belebt. Das Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm ist zudem auch stärker auf den Standort Warendorf ausgerichtet, um die Potenziale des Hauses für Stadt, Kreis und Region deutlicher zur Geltung zu bringen. Zugleich wird die Museumspädagogik grundlegend neu konzipiert.

Die unter der neuen Bundesregierung veranlasste Rückverlagerung der Zuständigkeit für die Vertriebenenkulturarbeit in das BUNDESMINISTERIUM DES INNERN (BMI) eröffnet die Chance, den ursprünglichen Geist des § 96 wieder stärker zur Geltung zu bringen: als gesamtgesellschaftliche Aufgabe mit erinnerungs- und außenpolitischer Dimension. Dies entspricht dem Wortlaut des gesetzlichen Auftrags, »das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewusstsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten«.

Gleichzeitig steht das WLM – wie viele andere § 96-Einrichtungen – unter strukturellem Druck. Projektmittel sind wichtig, doch sie ersetzen keine verlässliche institutionelle Förderung. Kulturarbeit dieser Art braucht Kontinuität, Planungssicherheit und politische Rückendeckung. Der Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung hat hier mit seinem klaren Bekenntnis zu § 96 erfreuliche Signale gesetzt. Wir gehen davon aus, dass diese Absichten für die Gesamtheit der nach § 96 geförderten Institutionen gelten – nicht nur für die im Vertrag ausdrücklich genannten Beispiele wie die KULTURSTIFTUNG DER DEUTSCHEN VERTRIEBENEN.

Das kulturelle Erbe der deutschen Vertriebenen ist Teil unserer europäischen Gegenwart. Wer Europa in seiner Tiefe verstehen will, muss auch Danzig, Elbing, Thorn und Bromberg kennen – und sich u. a. mit der deutschen, polnischen, jüdischen und kaschubischen Geschichte dieser Kulturregion auseinandersetzen. Dafür steht das WESTPREUSSISCHE LANDESMUSEUM. Und dafür braucht es weiterhin politische wie gesellschaftliche Unterstützung.

Martin Koschny M. A. leitet seit April 2024 das WESTPREUSSISCHE LANDESMUSEUM kommissarisch. Bis dahin war er seit Februar 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung für Osteuropäische Geschichte des Historischen Seminars der Universität Münster. An derselben Universität hatte er zuvor ein Lehramtsstudium in Geschichte, Sport, Mathematik und Katholischer Religion sowie ein anschließendes Masterstudium in Geschichtswissenschaft (mit dem Schwerpunkt Osteuropa) absolviert. In den Jahren 2022/2023 und 2023/24 arbeitete er als Mitglied bzw. als Vorsitzender des Stiftungsrates in der KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN mit.

Ein unentbehrlicher Beitrag zur deutschen

Das WESTPREUSSISCHE LANDESMUSEUM konnte sein 50-jähriges Bestehen feiern

Von Erik Fischer

Eines der traditionsreichen ostdeutschen Museen, das WESTPREUSSISCHE LANDESMUSEUM in Warendorf (WLM) hat gemeinsam mit seiner Trägerstiftung am 28. und 29. Juni ein rundes Jubiläum begehen können; und viele Gäste sind der Einladung zu einem »feierlichen Samstag« bzw. einem »vergnüglichen Sonntag« gefolgt.

Bis 1945 hatte sich in Westpreußen, nicht nur in Danzig, sondern auch in Elbing, Thorn und anderen Städten, eine vielgestaltige Museumslandschaft entwickelt. Die plötzliche Unerreichbarkeit all dieser Erinnerungsorte bedeutete für die Flüchtlinge und Vertriebenen einen kaum zu ermessenden Verlust und radikalen Kontinuitätsbruch.

Vor diesem Hintergrund wirkte es auf die damaligen Vertreter der Landsmannschaft fast wie ein Wunder, dass schon 30 Jahre später, am 6. Juli 1975, im Drostenhof zu Münster-Wolbeck die feierliche Eröffnung eines DOKUMENTATIONS- UND KULTURZENTRUMS WESTPREUSSEN (DKZW) stattfinden konnte und der Allgemeinheit nun erstmals im Westen Deutschlands eine dauerhafte Ausstellung über die frühere preußische Provinz am Unterlauf der Weichsel zugänglich gemacht werden konnte. Vier Monate zuvor, am 6. März jenes Jahres, war zudem die Trägerstiftung des Museums, die heute KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN heißt, genehmigt worden.

Dass dieser Wunsch der Westpreußen in Erfüllung gehen konnte, verdankte sich maßgeblich dem LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN-LIPPE (LWL): Er hatte 1960 eine Patenschaft für die LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN übernommen, die daraufhin 1963 ihre Bundesgeschäftsstelle von Lübeck nach Münster verlegte. Nun kam eine partnerschaftliche, höchst förderliche Entwicklung in Gang, an deren Beginn der LWL Räumlichkeiten zur Verfügung stellte und der Landsmannschaft damit die Chance gab, bislang eher zufällig zusammengekommenes Kulturgut aufzubewahren. Von diesem Grundstock aus konnte jetzt eine stärker systematisch orientierte Sammlungstätigkeit einsetzen, die insbesondere Hans-Jürgen Schuch, der spätere Gründungsdirektor, mit großer Intensität vorantrieb.

Die Erinnerungen an diese Vorgeschichte und die damalige Eröffnungsfeier wurden wieder wachgerufen, als am Samstag, dem 28. Juni, das Doppeljubiläum der Stiftung und des Mu-

seums feierlich begangen wurde. In der Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters von Warendorf, das seit 2013 das (im Dezember 2014 eröffnete) WLM beherbergt, waren viele Gratulanten zusammenkommen: interessierte Bürger der Stadt, Mitarbeiter und Freunde des Hauses, Vertreter der institutionellen Fördergeber sowie Mitglieder der WESTPREUSSISCHEN GESELLSCHAFT und Repräsentanten der Kulturstiftung. Sie alle wollten durch ihre Anwesenheit ihre Verbundenheit mit einer Einrichtung demonstrieren, die innerhalb der Erinnerungskultur in Deutschland seit nunmehr 50 Jahren eine ganz eigene Aufgabe erfüllt.

Auch in den Grußworten der Ehrengäste – zu ihnen gehörten Klaus Baumann, der Vorsitzende der LWL-Landschaftsversammlung, Winfried Kaup als erster stellvertretender Landrat sowie, in Vertretung des Bürgermeisters, Regina Höppner, die Leiterin des Dezernats Bürgerdienste – wurde die Bedeutung des Museums als Ort der Erinnerung wie als wichtige, regional fest eingebundene Instanz

der Kulturvermittlung gewürdigt. Daraufhin hielt Regierungspräsident a.D. Dr. Peter Paziorek die Festansprache, die er unter den Titel *Die Westpreußen und ihr Museum in Westfalen* gestellt hatte.

Als Westfale, der sich seiner westpreußischen Wurzeln stets bewusst geblieben ist, repräsentierte der Redner selbst die seit Jahrhunderten bestehenden engen Beziehungen zwischen den beiden Regionen; und als langjähriges Stiftungsratsmitglied der Kulturstiftung vermochte er Einblicke in die dynamische, zuweilen aber auch nicht ganz ungefährdete Entwicklung des Hauses zu gewähren. Er verwies auf das Jahr 1983, von dem an der Drostenhof dem Dokumentationszentrum uneingeschränkt zur Verfügung gestellt wurde. So habe es nun als WESTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM auch in regelmäßiger Folge Sonder- und Kabinettausstellungen veranstalten können, in denen vielfältige westpreußische Themen ihren Niederschlag fanden. Ein weiterer positiver Effekt sei 1991 durch die Übernahme der



FOTO: MARTIN STENDER

Ehrengäste und Repräsentanten des Museums und der Kulturstiftung (v. l. n. r.): Henning Rehbaum (MdB), Winfried Kaup (1. stellvertretender Landrat), Regina Höppner, Leiterin des Dezernats Bürgerdienste der Stadt Warendorf (in Vertretung des Bürgermeisters), Klaus Baumann (Vorsitzender der LWL-Landschaftsversammlung), Regierungspräsident a. D. Dr. Peter Paziorek, Martin Koschny M. A., der Direktor des Museums, Prof. Dr. Erik Fischer und Dr. Markus Berger, Vorsitzende des Stiftungsrates bzw. des Stiftungsvorstandes

nen Erinnerungskultur



FOTO: WESTPREUSSISCHE GESELLSCHAFT

**Am 6. Juli 1975 eröffnet der damalige Bundes-
sprecher der Landsmannschaft Westpreußen,
Botschafter a. D. Felician Antonius Prill, im
Drostenhof in Münster-Wolbeck das DOKUMENTATIONS-
UND KULTURZENTRUM WESTPREUSSEN, das 1983 zum
WESTPREUSSISCHEN LANDESMUSEUM wurde.**

institutionellen Förderung durch die Bundesrepublik Deutschland hervorgerufen worden, denn dadurch ließ sich die Planungssicherheit deutlich erhöhen, und zudem konnte jetzt die Personalausstattung verbessert werden. Auch für die Sammlung des WLM hätten sich dadurch gänzlich neue Perspektiven eröffnet, denn es wurde jetzt gelegentlich möglich, den Beständen dank großzügig gewährten Sondermitteln regelrechte Glanzlichter aufzusetzen.

Dr. Paziorek sprach überdies über die schon um die Jahrtausendwende einsetzende Phase, in der sich abgezeichnet habe, dass eine Nutzung des Drostenhofs auf Dauer erhebliche Umbauten und Modernisierungen voraussetzte. Neben dieser Option seien auch Alternativen ins Auge gefasst worden, die von Entwürfen eines großzügigen Neubaus bis zu einer Angliederung an das OSTPREUSSISCHE LANDESMUSEUM in Lüneburg reichten. Letztlich sei nach einer langen Zeit des Konzipierens und Verwerfens glücklicherweise das ehemalige Franziskanerkloster in Warendorf gefunden worden, das dann – zweckentsprechend umgebaut und eingerichtet – zum neuen Domizil des Museums geworden ist.

An die Jubiläumsfeier schloss sich zunächst ein Empfang und im weiteren Verlauf des Ta-



FOTO: URSULA ENKE

**Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Symposium (v. l. n. r.):
Prof. Dr. Erik Fischer, Dr. Roland Borchers, Prof. Dr. Bettina Schlüter,
Dr. Vincent Regente, Martin Koschny M. A., Wolfgang Türk
und Dr. Hermann Arnhold**

ges ein Symposium an, in dem sich ein relativ großer Kreis von Diskutanten die Aufgabe stellte, zum 50. Jahrestag des WLM dessen »Tradition und Zukunft« miteinander »im Dialog« zu bedenken und zu entfalten. – Zunächst hielten drei Teilnehmer jeweils Impulsreferate über die Themen: *Das Westpreußen-Museum: ein Mitglied der großen »96-er Familie«* (Dr. Roland Borchers, Berlin), *Die Geschichte des Hauses, thematische Bruchstellen und veränderte Perspektiven* (Prof. Dr. Erik Fischer, Bonn) und *Chancen einer Öffnung und Weiterentwicklung* (Martin Koschny M. A., Warendorf). Nach diesen einführenden Kurzvorträgen äußerten – unter der Moderation von Dr. Vincent Regente (Berlin) – Dr. Hermann Arnhold, der Direktor des LWL-Museum für Kunst und Kultur in

Münster, Prof. Dr. Bettina Schlüter, Direktorin der Abteilung »Digitale Gesellschaft« im FORUM INTERNATIONALE WISSENSCHAFT der Universität Bonn, sowie Wolfgang Türk als Leiter des Kulturamts der Stadt Warendorf eine Reihe von Rückfragen und eigenen Statements, so dass sich tatsächlich ein intensiver, auch kritischer und selbstkritischer Dialog entfaltete.

Bei diesem Gedankenaustausch kristallisierten sich einerseits gewisse Bedenken heraus, ob es tatsächlich gelingen könne, ein ostdeutsches Museum, das sich einer früheren, nicht mehr allgemein bekannten preußischen Provinz widmet, erfolgreich in einer westfälischen Kreisstadt zu betreiben und tatsächlich heimisch zu machen. Andererseits waren die Pläne, die der gegenwärtige Leiter des WLM, Martin Koschny, in seiner Keynote für die zukünftigen Arbeitsschwerpunkte entwickelt hatte, derart überzeugend, dass die Zweifel kaum noch weitere Nahrung erhielten.

Dort war es zum einen um das Bemühen gegangen, die Erinnerung an die Geschichte

der Region auch über Generationen und nationale Grenzen hinweg wachzuhalten. Zum anderen sollte das Bewahren des westpreußischen Kulturgutes noch erheblich stärker mit zeitgemäßen museologischen Ansätzen und einer klugen Medien-Nutzung verknüpft und durch Kooperationen mit universitären Projektpartnern perspektivisch erweitert werden.

Zum dritten hatte der für längere Zeit in den Hintergrund getretene Leitgedanke, dass das WLM »Begegnungen mit einer deutsch-polnischen Kulturregion« vermittelte, wieder nach-

drückliche Beachtung gefunden – und wurde noch ausgeweitet: Gerade angesichts wieder erstarkender nationalistischer Tendenzen erscheinen museale Räume einer differenzierten Geschichtsvermittlung unentbehrlich, denn sie vermögen Polarisierungen und Vereinfachungen nachhaltig entgegenzuwirken. Zum vierten schließlich war auch die Bedeutung der Museumspädagogik akzentuiert worden, die in Warendorf erst seit kurzem einen eigenständigen Arbeitsbereich bildet und bereits eine Vielzahl attraktiver Angebote entwickelt hat.

Den optimistischen Grundton der Diskussionsergebnisse verstärkten auch Stimmen aus dem erfreulich großen Auditorium; sie zeigten, dass die in jüngerer Zeit unternom-



Ein Nachweis erfolgreichen Wirkens: Kollage von Plakaten aus den ersten 50 Jahren des WESTPREUSSISCHEN LANDESMUSEUMS



FOTOS: MARTIN STENDER

Dr. Peter Paziorek bei der Festansprache

menen Versuche des WLM, neue Themen zu erschließen, innovatorische Ausstellungs- und Vermittlungskonzepte zu entwickeln, die internationale Vernetzung auszubauen und die regionale Verankerung zu konsolidieren, schon eine breitere und sehr ermutigende Resonanz gefunden haben.

Auf das Symposium folgte, die Veranstaltungen am Samstag abschließend, noch ein Konzert in der Klosterkirche, zu dem der FÖRDERVEREIN

KLOSTERKULTUR FRANZISKANERKLOSTER WARENDORF eingeladen hatte. Unter dem Titel »Klangstrukturen« boten Robert Kusiolek (Akkordeon, Bandoneon), Anton Sajarov (Violine, Klangobjekte) und Elena Chekanova (Klavier, Live-Elektronik) arrangierte Kompositionen von Johann Sebastian Bach, Frédéric Chopin, Edvard Grieg, Erik Satie und Astor Piazzolla – sowie vor allem eigene Kompositionen, in denen sie im Übergangsbereich zwischen traditioneller Instrumentalmusik sowie elektronischer Tonerzeu-

gung und -bearbeitung zu einer Vielzahl origineller, überraschender wie überzeugender musikalischer und klanglicher Prozesse bzw. Strukturen gelangten.

Am nächsten Mittag zeigte sich dann, dass der Sonntag – dem Einladungstext entsprechend – tatsächlich höchst »vergnügend« werden würde. Bei strahlendem Sommerwetter hatte sich der Vorplatz des Museums in eine Erlebniszone verwandelt: Die Band *Michael van Merwyk & The Ollies* sorgte mit ihrem Blues- und Soul-Repertoire für einen durchaus anspruchsvollen und stilvollen musikalischen Rahmen; viele Besucher nahmen dankbar das verlockende Angebot an, die Songs bei Kaffee und Kuchen zu genießen – und einige beschäftigten sich interessiert mit den Angeboten der Informationsstände, die das WLM, die WESTPREUSSISCHE GESELLSCHAFT, der KUNSTKREIS WARENDORF und der FÖRDERVEREIN KLOSTERKULTUR FRANZISKANERKLOSTER WARENDORF aufgeschlagen hatten.

Familien, Kinder und Jugendliche konnten sich innerhalb des Museums an spannenden Mitmachaktionen beteiligen: Ob Talismane gebastelt oder Münzen geprägt wurden, oder ob beim Durchstreifen der Dauerausstellung Rätsel zu lösen waren – stets galt es, Kreativität und Geschicklichkeit unter Beweis zu stellen. Die Erwachsenen schließlich verfolgten in großer Zahl die szenischen Führungen des Schauspielers Markus von Hagen, der die Figur des Goldschmiedemeisters Melchior Berger verkörperte und die Gäste anhand einzelner Exponate ebenso klug wie heiter in die Geschichte und die Geheimnisse seiner Kunst einführte.

Als am Spätnachmittag die letzten Besucher das Museum verließen, wussten Martin Koschny und sein Team, dass dieses Wochenende ihrem Haus große Aufmerksamkeit und viel Sympathie eingebracht hatte – und dass sie mit der Ausrichtung eines weiteren »vergnügenden Sonntags« nicht erst bis zum nächsten Jubiläum warten sollten.



Bei seiner szenischen Führung erläutert der Schauspieler Markus von Hagen in der Rolle des Goldschmiedemeisters Melchior Berger den Gästen anhand einzelner Exponate die Geschichte und die Geheimnisse seiner Kunst.

FOTO: WLM

Der Infostand der WESTPREUSSISCHEN GESELLSCHAFT erwartet die Gäste des Sommerfestes



FOTO: WLM

In einer kürzeren Version ist dieser Artikel bereits im Deutschen Ostdienst, H. X/2025, S. X, erschienen.



Plakat zum Film Ostpreußen – Entschundene Welt. Das Bildmotiv zeigt die Heuernte im Landkreis Angerburg. Blick vom Gutshaus Klein Guja auf den Nordenburger See. (Foto von Walter von Sanden-Guja [der obere Bildrand wurde mit generativer KI erweitert])

»Filmarchäologe«, unter anderem im Auftrag der öffentlich-rechtlichen Sender. *Ostpreußen – Entschundene Welt*, Pölking's neue, ausschließlich für das Kino bestimmte Produktion (mit einer Spielzeit von 99 Minuten) besteht allein aus historischen Filmaufnahmen. Sie ergründet die Aussagekraft dieses –

bislang überwiegend noch unbekannten – Archivmaterials und feiert ganz einfach die Tatsache, dass Ostpreußen im Film überhaupt irgendwie erhalten geblieben ist.

Zu Beginn von *Ostpreußen – Entschundene Welt* bleibt die Leinwand jedoch noch dunkel. Sprachaufnahmen aus den 1930er Jahren sind zu hören, mit Menschen aus Ostpreußen, deren Tonfall sich für Jüngere tatsächlich anhört wie aus einer anderen Welt. Dann, ebenfalls ungewöhnlich, kommen gleich die Bilder von der Flucht der deutschen Bevölkerung mit Planwagen über das Haff, jene *Wochenschau*-Aufnahmen, die für die Erinnerung an Ostpreußen so zentral geworden sind. Mit dem bereits vorweg genommenen Endpunkt verändert sich der Blick auf die verbleibenden etwa neunzig Minuten.

Die älteste Aufnahme im Film stammt aus dem Jahr 1912; sie zeigt die Ankunft eines Luftschiffes in Königsberg. Einige der seit den 1920er Jahren entstandenen Bilder dienten dem Naturschutz oder kamen als Teil sogenannter Kulturfilme in das Beiprogramm der Kinos. Die wichtigste Grundlage für *Ostpreußen – Entschundene Welt* waren aber Amateurfilme, die manchmal sogar schon auf Kodak-Farbfilmmaterial gedreht wurden. Meistens seien diese Filmrollen nicht beschriftet; man müsse dann, erklärt Pölking, schon selbst erkennen können, wo eine Szene aufgenommen worden ist. Die Qualität der restaurierten Bilder ist oft erstaunlich gut, Filme ohne Tonspur wurden »naturalistisch«, aber zurückhaltend nachvertont: Sind Pferde zu sehen, dann ist Hufgetrappel zu hören.

Welches Bild von Ostpreußen zeichnet der Film auf diese Weise? Deutlich wird die Differenz der Lebenswelten zwischen dem westlichen Reichsgebiet und der abgeschnittenen, ländlich geprägten Provinz im Osten während der Zwischenkriegszeit. Häufig stehen auch Kleinstädte wie Pillau oder Lyck im Mittelpunkt der erhaltenen Dokumente. Mehrfach weisen die beiden Sprecher Heidi Jürgens und Peter Kaempfe darauf hin, dass in den beschaulichen Aufnahmen aus der Zeit ab 1940 vor allen Frauen, Kinder und Alte zu

FILMARCHÄOLOGIE statt GESCHICHTSDOKU

Hermann Pölking's
Kinofilm *Ostpreußen –
Entschundene Welt.
Die Jahre 1912 bis 1945*

»Eines möchte ich noch vorab herausfinden: Wer von Ihnen hat Vorfahren in Ostpreußen?«, fragt Hermann Pölking. Ungefähr die Hälfte der Menschen im Bonner Programmkino REX hebt die Hand. Überhaupt ist das Interesse für eine Kinovorführung an einem sonnigen Sonntagvormittag ziemlich groß. Haben die Menschen im Saal alle gerade *Wir Ostpreußen* gelesen, den Bestseller des Journalisten Jochen Buchsteiner? Oder gibt es, unabhängig davon, zurzeit bei vielen eine Neugier auf diese »entschundene Welt«, wie der Untertitel von Pölking's Film das heutige Verhältnis zur Provinz Ostpreußen umschreibt?

Hermann Pölking jedenfalls beschäftigt das Thema schon länger. Im Jahr 2011 hat er sich mit seinem Buch *Ostpreußen – Biographie einer Provinz* als hervorragender Kenner der historischen Region vorgestellt. Ein Nebenprodukt sei dieses Buch gewesen, denn Pölking arbeitet hauptsächlich als Dokumentarfilm-Regisseur und



STILLS AUS DEM FILM
OSTPREUSSEN – ENTSCUNDENE WELT

Die Marienburg, vom westlichen Nogat-Ufer aus gesehen, im Juli 1920. – Burg und Stadt Marienburg kamen nach einer Abstimmung für den Verbleib bei Deutschland in diesem Jahr an die Provinz Ostpreußen.



Sinti- und Roma-Familien auf dem Wehlauer Pferdemarkt, 1930. Der auch noch in den 1920er Jahren größte Pferdemarkt Europas findet immer an acht Tagen Anfang Juli statt. (Aus einem Film der Königsberger Filmemacherin Erika Puchstein.)



Ein Holzkahn mit Holz aus Masuren auf Talfahrt Richtung Elbing auf dem Oberländischen Kanal, 1936. (Aus dem Film *Schiffe fahren über Berge* der Königsberger Filmarbeitsgemeinschaft im Bund deutscher Filmamateure.)

sehen sind – viele junge Männer waren bereits für den Kriegsdienst eingezogen worden. Frappierend sind auch die Bilder aus dem Alltag in Königsberg, wenn man erfährt, dass diese scheinbare Normalität nur wenige Tage vor dem Einrücken der Sowjetarmee festgehalten worden ist. Das Publikum im Reich hatte in bewegten Bildern während der Jahre zuvor neben Königsberg immer wieder das Tannenberg-Denkmal vorgeführt bekommen. Die geschichtspolitische Aufladung dieses »Reichsehnenmals« hatte der nationalsozialistische Staat durch die pompös inszenierte Beisetzung des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg an diesem Ort noch gesteigert.

Die Machart dieses neuen Ostpreußen-Films betont eher den heute unüberwindbaren Abstand zu jener »entschwundenen Welt«, als dass er Nostalgie bedient oder gar die Vorstellung, dieses Land »sei deutsch«. Pölking's eigenen Anspruch löst der Film ein: Nicht wie übliche TV-Dokus eine vorgefasste Geschichte zu illustrieren, sondern Ostpreußen aus den Filmquellen heraus zu erzählen. Dazu gehört auch, dass man stets ganz genau erfährt, wer welche Aufnahmen zu welchen Zwecken gemacht hat.

Das hört sich trocken an, doch es kommen dadurch gewissermaßen Momentaufnahmen neben und hinter den Archivbildern zutage: Der Kulturfilm *Land an der Weichsel* beispielsweise wurde 1943 gedreht, die Produktionsfirma brachte ihn dann 1963, »um Nazismbole bereinigt, als Unterrichtsfilm heraus«. Wer genau hinsieht, so schärft der Kommentar den Blick, erkenne aber noch die »braunen Hemden der Hitlerjugend«. Den »rassischen Blick auf Volk und Raum« transportiere der Film unverändert. Oder die paradoxe Situation der Familie Delius aus Berlin im Jahr 1942 wird verdeutlicht: Gottfried und Maria Delius waren noch einmal zum Urlaub auf die Kurische Nehrung gekommen und hielten reizende Bilder aus der Sommerfrische mit der Filmkamera fest. Doch auch ihre beiden Söhne befanden sich zu diesem Zeitpunkt schon als Soldaten an der Front.



Die Kleinstadt Schirwindt, die östlichste Stadt Deutschlands, wurde am 17. Oktober 1944 als erste deutsche Stadt von der Roten Armee erobert und brennt nieder.
(Aus einem Film von Kameramännern der Roten Armee.)

STILL AUS DEM FILM OSTPREUSSEN – ENTSCHWUNDENE WELT

Bei der Filmvorstellung in Bonn zeigt sich in der anschließenden Diskussion mit dem Regisseur, dass ganz unterschiedliche Menschen anwesend sind. Einige gehören noch der Erlebniserzeugung an und berichten von Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen. Unter den Kinogängern sind aber auch nicht wenige Jüngere, die zudem offenbar recht gut Bescheid wissen über die Region. Manchen Meinungsäußerungen widerspricht Pölking durchaus direkt, festgefügte Deutungsmuster schätzt er nicht besonders. Gegenüber der Landsmannschaft Ostpreußen gibt er sich distanziert, lobt aber sehr deren Engagement beim Aufbau eines Bildarchivs mit historischen Fotografien im Internet. Auf eines können sich an diesem Tag alle einigen: dass das Kino – und nur das Kino – für diese Art der konzentrierten Spurensuche den richtigen Rahmen bildet.

st Alexander Kleinschrodt

Das POMPEJI von

Thorn zieht seit langem viele Archäologen in seinen Bann; denn ihnen bietet dieser städtische Raum ein nahezu unerschöpfliches Betätigungsfeld, das sich selbst heute noch – oft auch durch glückliche Zufälle – immer wieder erweitern kann.

Der Friedhof unter dem Boulevard und das Heilig-Geist-Spital

Einer der bekanntesten und meistbesuchten Orte der Stadt ist der Philadelphia-Boulevard (*Bulwary Filadelfijskie*). Er kann zwar selbst nicht auf eine lange Geschichte zurückblicken – er wurde 1973 aus Anlass des 500. Geburtstags von Nikolaus Kopernikus errichtet –, befindet sich aber an der Stelle, an der seit dem Mittelalter ein geschäftiger, von allen Flussschiffern angelaufener Hafen in Betrieb und von verschiedenen weiteren Ansiedlungen umgeben war.

Dies hätte eigentlich schon länger den Schluss nahegelegt, dass unter den Verkehrsflächen, auf denen Autos fahren und unzählige Touristen flanieren, noch viele Geheimnisse verborgen sein müssten. Vor drei Jahren nun ist der Philadelphia-Boulevard tatsächlich zum Schauplatz intensiver archäologischer Forschungen geworden. Die Ausgrabungen begannen 2022 im Zusammenhang mit der geplanten Revitalisierung des Weichsel-Boulevards (der am 29. April 2024 offiziell wiedereröffnet wurde) und führten zu Entdeckungen, die nicht nur ein neues Licht auf die Geschichte der Stadt werfen, sondern auch Erkenntnisse über das Alltagsleben der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bewohner zutage gefördert haben.

Zu den bedeutendsten Funden gehört ein ausgedehnter Friedhof, der mit einem heute nicht mehr existierenden Gebäudekomplex, der die Kirche und das Hospital zum Hl. Geist (*kościół św. Ducha*) sowie ein Kloster der Benediktinerinnen umfasste, verbunden war. Die Archäologen legten Dutzende von Gräbern frei, die meist aus dem 13. bis 16. Jahrhundert stammen. Die Leichen wurden in einfachen Erdgräbern beigesetzt, oft ohne Särge – eine Bestattungspraxis, die für Arme und Krankenhauspatienten typisch war. Viele Gräber enthielten Kleidungsreste, Fragmente von Rosenkränzen und sogar kleine Kreuze, was die tiefe Religiosität der früheren Bewohner von Thorn unterstreicht. Anthropologische Analysen ergaben, dass viele der Bestatteten an Unterernährung sowie den Folgen harter Arbeit litten; zudem hatten sie offenbar nur einen eingeschränkten Zugang zu medizinischer Versorgung, weshalb sie offenbar auch Aufnahme in das Heilig-Geist-Krankenhaus, einen Zufluchtsort der Armen und Kranken, gefunden hatten.

Die Kirche und das Spital entstanden im 13. Jahrhundert unmittelbar an der Weichsel und lagen mithin noch vor der Stadtmauer. Das Krankenhaus war im Mittelalter das größte der Stadt. Es nahm nicht nur Kranke, sondern auch Alte, Waisen und Reisende auf. Die vom Hospitalorden gegründete Einrichtung diente naturgemäß sowohl medizinischen als auch spirituellen Zwecken. So fanden täglich Gottesdienste statt, in denen für die Einwohner der Stadt und die Wohltäter der Gemeinde gebetet wurde. Die Heilig-Geist-Kirche und das Kloster blieben bis zur Reformation ein wichtiges religiöses Zentrum von Thorn, danach wurden einige ihrer Aufgaben von anderen Einrichtungen übernommen.

Im 17. Jahrhundert verfielen die Gebäude, und im 18. Jahrhundert wurden die letzten Überreste der Kirche abgerissen. An ihrer

THORN

Groß für Stadt Maier und Worek Log
von Witzel



*Querschnitt der Befestigungsanlagen von Thorn aus dem Jahr 1656 mit Blick u. a. auf die Heilig-Geist-Kirche
(Zeichnung aus der Sammlung der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen)*

Stelle entstanden Lagerhäuser sowie Gebäude für den Hafenbetrieb, und die Erinnerung an diesen einst sakralen Ort verblasste – bis zu den jüngsten archäologischen Entdeckungen.

Erfolgreiche Forschungen – und Kontroversen um den Nutzen des Projekts

Neben der Friedhofsanlage wurden bei den Grabungen auch Fragmente von Fundamenten der früheren Bebauung, Reste gepflasterter Höfe und zahlreiche Alltagsgegenstände gefunden. Darunter befanden sich tönernen Kochgefäße, Metallwerkzeuge und Nägel, Stücke von Lederschuhen, Münzen, darunter Thorner Denare und Groschen, sowie verschiedene Schmuckstücke. Diese Funde bestätigten eindrucksvoll, dass das Kloster nicht nur ein Zentrum der Krankenpflege und Fürsorge war, sondern zugleich einen wichtigen Knotenpunkt im religiösen, sozialen und auch wirtschaftlichen Gefüge des Hafens und der Stadt bildete.

Während die archäologischen Entdeckungen bei Wissenschaftlern und interessierten Laien ein starkes, ungeteiltes Echo fanden, trafen sie bei einigen Einwohnern allerdings auf nur wenig Verständnis und lösten sogar heftigen Widerspruch aus. Gewiss mag es für einige ärgerlich gewesen sein, dass die Ausgrabungen die Wiederbelebung des Boulevards verzögert haben. Neben diesem Kritikpunkt wandten sich einige Bürgerinnen und Bürger aber auch gegen den Umfang und die Kosten der Forschungen insgesamt und meinten, die für die Grabungen und die Bewahrung der Funde bereitgestellten Mittel hätten besser für dringende Bedürfnisse der Stadt ausgegeben werden sollen: etwa für die Instandsetzung von Straßen, den Ausbau der Infrastruktur oder die Unterstützung der örtlichen Gesundheitsversorgung. In den sozialen Medien wurde in einigen Stellungnahmen sogar der generelle Vorwurf formuliert, dass »die Stadt zu sehr auf die Vergangenheit schaut und zu wenig in die Zukunft investiert«.

Die Stadtverwaltung hat sich von diesen Stimmen aber nicht beirren lassen. Sie und die Archäologen sind sich darin einig: Der Philadelphia-Boulevard ist nicht nur eine attraktive Anlage zur städtischen Erholung, sondern auch ein wichtiger Ort des historischen Gedenkens, an dem sich Vergangenheit und Gegenwart wechselseitig überlagern. Deshalb steht die weitere Förderung des Forschungsprojekts außer Frage. Die freigelegten Artefakte werden konservatorisch vom Regionalmuseum Thorn betreut; dort werden zudem Sonderausstellungen stattfinden, in denen die Fundstücke gezeigt und die Geschichte des Heilig-Geist-Klosters erschlossen werden sollen; und schließlich erwägt die Kommune, eine Freiluftausstellung entlang des Philadelphia-Boulevards einzurichten, um derart für die Einwohner der Stadt wie auch für Touristen die Erinnerung an diese Stätte zu verstetigen.

 Zuzanna Foss



Klosterkomplex der Benediktinerinnen in der Fischer-Vorstadt auf dem Stadtplan von Toruń aus der Zeit vor der Mitte des 17. Jahrhunderts



FOTO: ZUZANNA FOSS

Archäologische Ausgrabungen am Philadelphia-Boulevard in Thorn, direkt neben dem Bulwar-Hotel



FOTO: ZUZANNA FOSS

Detail-Aufnahme von freigelegten Grundmauern und den Markierungen der Sedimentschichten

Notizen aus ...

... der Dreistadt

SENSATIONSFUND Auf dem Gelände der Deutschordensburg in Danzig, die zwischen 1335 und 1341 errichtet und 1454 von den Bürgern der Stadt zerstört worden war, wurden im Juli ein Grab und die Überreste eines Sarges entdeckt. Dort fanden Archäologen ein nahezu vollständiges menschliches Skelett. Erste Untersuchungen ergaben, dass es zu einem kräftigen Mann von etwa 40 Jahren gehört hatte, der etwa 180 cm groß war und somit über einen für damalige Zeiten beeindruckenden Körperbau verfügte. Er hatte zudem mehr als 700 Jahre lang unter einer etwa 150 cm langen Grabplatte geruht, auf der sich die Relief-Darstellung eines Ritters in voller Rüstung – mit Kettenhemd, Helm, Schild und Schwert – befand.

Die Platte konnte geborgen werden. Sie wies freilich Beschädigungen auf und wurde in vier Fragmenten ins Archäologische Museum gebracht,



FOTO: PIOTR WITTMAN / GDANSK.PL

sozialem Rang war. Die Archäologin Sylwia Kurzyńska erklärte, dass die Darstellung eines Ritters mit erhobenem Schwert und in aufrechter Haltung vermutlich auf einen Anführer, in jedem Falle aber auf eine besonders angesehene Persönlichkeit hindeutet.

Die Identität des Ritters ist noch unbekannt; die Forscher werden sich allerdings bemühen, Genaueres über seinen Status und seine Lebensumstände zu erfahren. Solange keine weiteren Details bekannt sind, wird er aufgrund der Außergewöhnlichkeit dieses Fundes von den Wissenschaftlern jetzt zunächst als »Ritter von Danzig« bezeichnet.

wo sie nun restauriert, mit avancierter 3D-Software inventarisiert, wissenschaftlich erschlossen und möglichst detailgetreu rekonstruiert werden soll. Nach ersten Analysen stammt sie aus der Zeit des frühen 14. Jahrhunderts, in der eine solch aufwändige Grabplatte ein Zeichen von hohem

an die die Stadt seit 2018 mit einheitlich gestalteten Tafeln im öffentlichen Raum erinnert.

Trotz regnerischen Wetters versammelten sich zahlreiche Gäste, darunter Lehrer, uniformierte Schüler und das Fahnenträgerkorps des heutigen CONRADINUMS, einer Schifffahrts- und Allgemeinbildenden Schule (*Szkoły Okrętowe i Ogólnokształcące*), sowie Vertreter der Stadt und Anwohner. Schulleiter Andrzej Butowski betonte in seiner Ansprache Conrads außergewöhnliches Engagement für die Bildung der jungen Generation und gelobte, dass das Kollegium weiterhin darum bemüht sei, jedem jungen Menschen »in den Mauern unserer Schule« eine gute Ausbildung wie auch die Möglichkeit zu geben, seine Persönlichkeit zu entfalten. Die Schule ist seit dem Jahr 1900 als Realschule im Stadtteil

Langfuhr ansässig und feiert in diesem Jahr somit ihr 125-jähriges Bestehen; sie gilt als eine der angesehensten technischen Schulen der Region.

Conradi, ein gebildeter und weitgereister Mann, lebte trotz seines hohen sozialen Status – er hatte von seiner Mutter neun Dörfer und zahlreiche Häuser in Danzig geerbt – gesellschaftlich sehr zurückgezogen und verfügte in seinem Testament von 1794, dass sein gesamtes Vermögen (von rund 600.000 Talern) zur Gründung eines Schul- und Erziehungsinstituts, des CONRADINUMS, eingesetzt werden sollte. Damit wollte der Erblasser begabten Schülern unabhängig von ihrer sozialen Herkunft einen Zugang zur humanistischen Bildung eröffnen. Wenn auch mit einer anderen Zielrichtung, lebt sein Vermächtnis bis heute fort.

Adrian Wojtaszewski



FOTO: DOMINIK PASZKOWSKI / GDANSK.PL

EHRUNG EINES MÄZENS Danzig hat mit Karl Friedrich Freiherr von Conradi (1742–1798) feierlich einen seiner bedeutenden Bürger des 18. Jahrhunderts geehrt: Am Mittwoch, dem 25. Juni, wurde an der Fassade des Hauses Jopengasse 3/4, in dem Conradi gelebt hatte, eine Gedenktafel enthüllt. Damit gehört der Stifter des CONRADINUMS jetzt zu den – inzwischen 41 – Persönlichkeiten bzw. historischen Ereignissen,

... Elbing

HOCHWASSERALARM! Am Montag, dem 28. Juli, kam es in ganz Polen zu langen und intensiven Regenfällen. Dies führte zu erheblichen Überschwemmungen. So ergoss sich das Wasser über die St. Johannis-Straße im Zentrum von Tolkenit als breiter Strom, der erhebliche Schäden verursachte, und auch in Succase liefen viele Keller voll, so dass die Feuerwehr an beiden Orten zu etlichen Einsätzen ausrücken musste.

Am nächsten Tag verwandelte das von der Elbinger Höhe abfließende Wasser die sonst ruhige, kleine Hommel am frühen Morgen in einen reißenden Fluss. Sie trat in der Nähe der Große-Zahler-Straße, der Petri-Straße und der Tannenberger-Allee über die Ufer und überschwemmte die dichte Bebauung in der Umgebung. Die

Überschwemmte Hochhäuser an der Große-Zahler-Straße mit neuem Hochbau

Rechtes Foto: Polizei, Feuerwehr und Militär bei der Deichverteidigung



FOTO: MIASTO ELBLĄG



FOTO: KOMENDA MIEJSKA POLICJI W ELBLĄGU

Schäden werden auf mehrere Millionen Złoty geschätzt. Obwohl kein Alarm ausgelöst worden war, gelang es den Rettungskräften zumindest, die direkt an der Hommel gelegene Klinik (das ehemalige Diakonissen-Krankenhaus) vor dem anstehenden Wasser zu schützen.

Solch eine Katastrophe hatte sich in fast gleicher Weise schon im September 2017 ereignet. Vor diesem Horizont wurde nun deutlich, dass damals gefasste Pläne nicht realisiert worden sind: In unmittelbarer Nähe des kommunalen Waldes »Vogelsang« sollte zur Minderung der Gefährdung

gen ein großes Rückhaltebecken entstehen. Das dafür vorgesehene Gelände wurde aber planiert. Unter dem Eindruck der aktuellen Probleme bemüht sich die Stadt nun darum, dieses frühere Vorhaben unverzüglich ins Werk zu setzen.

Die Regenmengen haben dann einen weiteren Tag später, am 30. Juli, zu einer massiven Überlastung des Hochwasserschutzsystems der Elbinger Niederung geführt. Die Deiche wurden zu weiten Teilen durchnässt und brachen

am Fluss Sorge sogar an einigen Stellen. Etliche Ackerflächen wurden überflutet, und einer der Deiche ließ sich im unwegsamen Gebiet erst wieder schließen, nachdem ein Helikopter zu Hilfe gekommen war.

Bartosz Skop

... Thorn

THORN UNTER DER SONNE ITALIENS Am 18. Mai 1944 endeten nach vier Monaten die Schlachten am Monte Cassino. Aus diesem Anlass richtete die Stiftung des Militärgeschichtlichen Museums am 17. Mai eine Veranstaltung aus, die an diese für beide Seiten höchst verlustreichen Kämpfe erinnerte. Die Feierlichkeiten, die unter der Schirmherrschaft des Marschallamtes der Woiwodschaft Kujawien-Pommern sowie der Stadt standen, begannen in der Garnisonskirche von Thorn mit einer Kranzniederlegung an der Gedenktafel für die Helden von Monte Cassino und dem Entzünden eines symbolischen Lichts.

Danach wurde auf dem Neustädter Marktplatz eine Freiluftausstellung eröffnet, die detailliert die Geschichte des 2. Polnischen Korps und seiner Kommandeure in Italien präsentierte. Dabei wurden auch historische Militärfahrzeuge, Ori-



FOTOS: FUNDACJA MUZEUM HISTORYCZNO-WOJSKOWE

Mitglieder des Militärgeschichtlichen Museums und die CZĘSTOCHOWA PIPES & DRUMS



Während der Parade in der Thorer Altstadt

nalwaffen der polnischen und deutschen Streitkräfte sowie Uniformen und strategische Karten aus dieser Zeit gezeigt. Für eine Weile verwandelte sich dieser Bereich Thorns nahezu in eine kleine italienische Stadt während der Kriegszeit. In dieser Atmosphäre konnten die Besucher vor einem speziellen Monte-Cassino-Diorama Erinnerungsfotos aufnehmen und Militäruniformen und Helme anprobieren; und nicht zuletzt ver-

mochten Kinder bei einem Malwettbewerb Preise zu gewinnen.

Den Höhepunkt des Tages bildete eine Parade durch die Straßen der Altstadt. Dabei wurden die Militärmärsche vom Ensemble CZĘSTOCHOWA PIPES & DRUMS intoniert, einem renommierten polnischen Dudelsack-Orchester aus Tschenschau, das sich der Pflege der schottischen Musiktradition verschrieben hat.



FOTOS: ZUZANNA FOSS

Plakat zum III. Festungsfest

FESTUNGSFEST Am Wochenende des 31. Mai und 1. Juni fand – nun schon zum dritten Male – das »Fest der Thorer Festung« (*III Święto Twierdzy Toruń*) statt. Am Samstag konnten bevorzugt die Festungsbauten auf dem rechten Weichselufer (I, IV, VI, VII und VIII) sowie das Militärgeschichtliche Museum und das Thorer Festungsmuseum (MUZEUM TWIERDZY TORUŃ) besichtigt werden. An diesem Tag wurde zudem ein buntes Unterhaltungsprogramm mit einer Festungsrallye, einem Picknick, Ausstellungen heutiger und historischer Waffensysteme, Übungen im Luftgewehr- oder Bogenschießen, einer Lebkuchen-Bäckerei und einem abendlichen Lagerfeuer angeboten. Am Sonntag standen dann die Festungen am gegenüberliegenden

Ufer des Flusses (XII, XIV und XV) sowie das »Museum der Panzerbatterie« (MUZEUM FORTYFIKACJI PANCERNEJ) im Mittelpunkt.

Die regelmäßige Organisation dieses Festes eröffnet den Einheimischen und Touristen eine seltene Gelegenheit, die sonst unzugänglichen Festungsbauten zu erkunden, und schärft das Bewusstsein für das regionale Kulturerbe, zu dem wesentlich auch die Militärgeschichte von Thorn gehört. Die gesamte Anlage entstand zwischen 1872 und 1894, als es dem Generalstab des Deutschen Reichs notwendig schien, an der Ostgrenze zu Russland über ein mächtiges Verteidigungssystem verfügen zu können. Damals wurden dafür über 60 Millionen Mark verausgabt, und der Bau, an dem etwa 25 % der Einwohner beteiligt waren, gab der wirtschaftlichen Entwicklung Thorns nachhaltige Impulse. Ungeachtet aller Investitionen spielte die Festung im Ersten Weltkrieg allerdings keine nennenswer-



Ausstellung einer historischen Haubitze am Zugang zum Fort IV, einem Artilleriefort aus den 1880er Jahren, das heute sowohl nach dem preußischen Generalfeldmarschall Ludwig Yorck von Wartenburg als auch dem polnischen Feldherrn Stanisław Żółkiewski benannt ist.

te Rolle. Im Zweiten Weltkrieg richteten die deutschen Behörden dann im Fort VII ein Polizeigefängnis ein, während andere Anlagen für das Kriegsgefangenenlager STALAG XXA THORN genutzt wurden, das polnische, britische, französische, australische und sowjetische Soldaten aufnahm.

Das Engagement für die Thorer Festungen soll schließlich auch die öffentliche Aufmerksamkeit darauf lenken, dass sich viele dieser Bauwerke in einem erbarmungswürdigen Zustand befinden – überwuchert von Vegetation, mit bröckelnden Ziegeln, fehlenden Metallteilen und oft als Unterschlupf für Obdachlose genutzt. Bedeutende Teile gehören privaten Besitzern, was in diesem Fall selten Gutes verheißt, denn es bedeutet oft, dass nichts zur Rettung der Bausubstanz unternommen wird. Einige der Eigentümer lehnen sogar explizite Angebote von ehrenamtlichen Vereinen ab, sie bei notwendigen Restaurierungsarbeiten zu unterstützen – und sind zuweilen nicht einmal bereit, überhaupt Interessenten den Zugang zu gewähren.

Zuzanna Foss

FÜR EIN PUBLIKUM AUS GANZ EUROPA

Das BALTIC OPERA FESTIVAL hat die Zoppoter Waldoper wieder zur Musiktheaterbühne gemacht

Von Alexander Kleinschrodt



Blick in südöstlicher Richtung auf die neue Zoppoter Waldoper, die Stadt und die Danziger Bucht

FOTO: K. MYSTKOWSKI / OPERA BALTYCKA W GDANSKU

Die dritte Auflage des Festivals im Juli diesen Jahres konnte mit außergewöhnlichen Produktionen und einem starken programmatischen Rahmen aufwarten. Treibende Kraft hinter dem Neustart der Zoppoter Festspieltradition ist der künstlerische Leiter Tomasz Konieczny, ein international erfolgreicher und dement-sprechend gut vernetzter Opernsänger.

Franchreich im Sommer, das bedeutet, dass das halbe Land in den Süden reist, in Richtung Mittelmeerküste. Nicht unähnlich ist es in Polen: Hier ist der Ostseestrand das Ziel, und Zoppot, der traditionsreiche Badeort bei Danzig, wird – so ist es jedenfalls häufig zu hören – zur polnischen »Sommerhauptstadt«. Auch deutsche Gäste kommen gern nach Zoppot, einmal am Tag fährt von Berlin aus ein Eurocity-Zug sozusagen bis direkt an die Strandpromenade mit der über 500 Meter langen Seebrücke. Bei der Hotelauswahl auf den üblichen Reiseportalen im Internet wird als Sortierkriterium die Nähe zu bestimmten Sehenswürdigkeiten angeboten, darunter auch zur oberhalb des Stadtzentrums gelegenen *Opera Leśna*. Häufig erscheint die Bühne dann auch unter ihrem alten deutschen Namen – als »Waldoper«.

Zeitweilig war die Zoppoter Waldoper in Deutschland ziemlich vergessen. Das galt allerdings nie für die Vertriebenen aus Westpreußen: Für viele unter ihnen war sie einer der Orte, einer jener Bezugspunkte in der Erinnerung, die für die alte Heimat eintreten konnten. Regelrechte Gedenkkonzerte für die Waldoper hat es in der Bundesrepublik während der 1960er Jahre gegeben. Dann stand zuweilen sogar noch der Dirigent Karl Tutein am Pult, der in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg häufig in Zoppot dirigiert hatte.



Fidelio auf der Zoppoter Waldbühne (1921)

(aus: Die Zoppoter Waldoper, hrsg. von Carl Lange, Berlin [1925]. S. 25)

Die Operaufführungen auf der Zoppoter Promkenhöhe begannen im Jahr 1909 und wurden bald zu einem kulturellen Fixpunkt der Region. In den zwanziger Jahren wandelten sich die sommerlichen Opernabende zu Richard-Wagner-Festspielen auf der »Naturbühne im Zoppoter Walde«, was Zoppot den prestigeträchtigen Beinamen eines »Bayreuth des Nordens« einbrachte. Von heute betrachtet überrascht es deshalb nicht, dass auch die Zoppoter Waldoper im Nationalsozialismus propagandistisch vereinnahmt und 1934 zur »reichswichtigen Festspielstätte« erklärt wurde.

NATURBÜHNE WURDE ZUR EVENT-LOCATION

Nach dem Zweiten Weltkrieg war keineswegs Stille in Zoppot, aber der musikalische Fokus veränderte sich. In Polen war die Stadt über Jahrzehnte für das *Sopot Festival* bekannt, das der populären



SOPOT-FESTIVAL 1969

QUELLE: [HTTPS://OPERALESNA.PL](https://operalesna.pl)



TOP OF THE TOP SOPOT FESTIVAL 2023

QUELLE: [HTTPS://BI.IM-G.PL](https://bi.im-g.pl)

Musik gewidmet war und bei dem schon zu Zeiten der Volksrepublik internationale Künstler auftraten. Ab 1990 gaben sich dann westliche Popstars erst recht die sprichwörtliche Klinke in die Hand. In den Jahren 2010 bis 2011 ruhte der Betrieb jedoch: Anlässlich des einhundertjährigen Bestehens war die Entscheidung gefallen, die ehemalige Naturbühne endgültig in eine moderne Event-Location zu verwandeln. Es entstand eine Überdachung aus zwei brückenartig längs über den Zuschauerraum verlaufenden Stahlträgern, von denen Zeltbahnen aus einem Kunststoffgewebe abgespannt sind. Die leichte, an einen Schmetterling erinnernde Konstruktion überwölbt jetzt mehr als 5.000 feste Sitzplätze. Manchmal wird allerdings kritisch angemerkt, dass die Waldoper seit diesem im Jahr 2012 abgeschlossenen Umbau mehr einem Fußballstadion als einer lauschigen Freilichtbühne gleiche. Wenn der Wind über den Zuschauerraum streicht oder man in der Umgebung Vögel zwitschern hört, wird aber immer noch deutlich, dass man sich eigentlich draußen im Wald befindet.

Aufführungen mit klassischer Musik müssen in der neuen *Opera Leśna* in der Regel elektronisch verstärkt werden. Dem Revival der Waldoper auch als Opernbühne tut das aber keinen Abbruch. Da sich ein großer Teil der polnischen Kulturszene der deutschen Geschichte der entsprechenden Landesteile wieder unbefangen anzunähern versteht, gibt es auf dem Gelände nicht nur Führungen und eine Open-Air-Ausstellung, mit denen man in die Ortsgeschichte eintauchen kann. Vielmehr kehrte bereits im Jahr 2009, noch vor dem Umbau der Bühne, auch Richard Wagner nach Zoppot zurück: Einhundert Jahre nachdem im Zoppoter Wald mit Conradin Kreuzers *Das Nachtlager in Granada* erstmals eine Oper zu hören gewesen war, wurde nun Wagners *Rheingold* aufgeführt. Schließlich sei doch »der Hügel in Zoppot« sogar »noch grüner als der in Bayreuth«, wie der Internet-Blog *klassik begeistert* augenzwinkernd schrieb.

Seit 2023 wird in Zoppot sogar an die Tradition jährlicher Festspiele wieder angeknüpft. Zum ersten Mal fand in jenem Jahr das *BALTIC OPERA FESTIVAL* statt, mit Wagners *Fliegendem Holländer* als Teil des Programms. Doch nur auf die Musikdramen des deutschen Komponisten beschränkt man sich nicht mehr. Künstlerischer Leiter des Festivals ist der polnische Opernsänger Tomasz Konieczny. Der Bassbariton begann seine Karriere in Deutschland, war zeitweilig Mitglied des Ensembles am Nationaltheater Mannheim. Anschließend ist er weltweit an vielen bedeutenden Häusern aufgetreten, die Republik Österreich verlieh ihm den Ehrentitel eines Kammersängers. Im Jahr 2018 sang der selbsterklärte

polnische Wagnerianer zum ersten Mal bei den Bayreuther Festspielen. Nach allen diesen Erfolgen, sagt Konieczny, habe er aber noch »einen Traum« gehabt: Er wollte das Potential der Zoppoter Bühne für ein Opernfestival nutzen – und für ein keineswegs allzu bescheidenes. Das *BALTIC OPERA FESTIVAL* soll ein Publikum aus ganz Europa erreichen. Das Programm erscheint ganz selbstverständlich auf Polnisch, Englisch und Deutsch. Die gemeinsame Schirmherrschaft für das Festival übernahmen bei der ersten Auflage der polnische Staatspräsident Andrzej Duda und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier.

Durch das heutige Europa, auf dem das Festival aufbaut und das es anspricht, gehen jedoch Erschütterungen und Brüche. Im Programm werden sie zum Gegenstand der Reflexion und manchmal ganz konkret erlebbar. Die Planungen für das Festival begannen im Jahr 2020, als auch die Corona-Pandemie einsetzte. Schnell wurde deutlich: Ein Open-Air-Festival könnte das Format sein, das Musiktheater in diesen Zeiten der Hygieneregeln und Kontaktbeschränkungen lebendig hält. Bei der zweiten Auflage des Festivals im Jahr 2024 sorgte das Gastspiel des *UKRAINIAN FREEDOM ORCHESTRAS* für Aufsehen. Es setzt sich zusammen aus ukrainischen Musikerinnen und Musikern, die aus den von Russland angegriffenen Gebieten fliehen mussten, und wird solidarisch verstärkt durch ukrainische Musikkollegen, die ansonsten in anderen europäischen Ländern tätig sind. Unter seiner kanadischen Dirigentin Keri-Lynn Wilson, die selbst ukrainische Vorfahren hat, spielte das Orchester Beethovens Neunte Sinfonie, mit der schon so oft die Überwindung von Krisen beschworen worden ist. Dazu kam eine zeitgenössische Stimme, ein Werk der international anerkannten und sehr produktiven Komponistin Victoria Polyova. *Freedom* gehört zu einer Reihe von Kompositionen der Ukrainerin, die seit der Invasion Russlands in ihr Heimatland entstanden sind und den dadurch hervorgerufenen Schmerz zu verarbeiten versuchen.

DER EINSAME WANDERER ALS LEITMOTIV

Im Juli dieses Jahres fand nun die dritte Ausgabe des Festivals statt. Im Gegensatz zu manchen anderen Festspielen, die vor allem mit prominenten Interpreten für sich werben, konnte das *Baltic Opera Festival* mit einem starken programmatischen Rahmen überzeugen: »Wohin gehst du, Mensch?« – diese Leitfrage sollte zum Ausgangspunkt einer künstlerischen Beschäftigung mit »der sich wandelnden geopolitischen und ökologischen Lage in unserer Welt«, der »zunehmenden Isolation des Individuums und der Technologisierung des Lebens« werden. Die durchweg außergewöhn-



Plakat zum dritten BALTIC OPERA FESTIVAL 2025

lichen Produktionen des Festivals konnten diese Zielsetzung tatsächlich einlösen. Als große Operninszenierung im Mittelpunkt stand Richard Strauss' *Salome*, die sich mit ihrer expressionistischen Klangwucht auch 120 Jahre nach der Uraufführung nicht für einen bloß erbaulichen Opernabend eignet. Die *Sinfonia Varsovia* unter der Leitung des israelisch-amerikanischen Dirigenten Yoel Gamzou und mit Jennifer Holloway in der Hauptrolle sicherten den hohen musikalischen Standard der Produktion.



Szenenfoto aus der Probe zu *Głos Potwora* [Stimme des Monsters] von Alek Nowak

In der Waldoper war außerdem die »Lukaspassion« des 2020 verstorbenen Krzysztof Penderecki zu hören. Obwohl das 1966 uraufgeführte Werk zu den größten Publikumserfolgen der europäischen Musik-Avantgarde zählt, war dies nun laut Angaben des Festivals die erste szenische Inszenierung – so wie eine Umsetzung mit den Mitteln des Bewegungstheaters seit einiger Zeit auch bei den Passionsoratorien von Johann Sebastian Bach immer wieder erprobt wird. In der Lesart des Festivals erscheint Christus in Pendereckis Oratorium als einsamer Wanderer – gewissermaßen ein Vorgänger des im leeren Weltraum schwebenden Astronauten, der auf dem Festivalplakat zu sehen ist. Am Dirigentenpult stand bei der »Lukaspassion« Bassem Akiki, ein polnischer, aus dem Libanon stammender Dirigent, der international tätig, aber in Deutsch-



Porträtaufnahme des Festival-Intendanten Tomasz Konieczny

Die heutige Opera Leśna wird von einem akustisch höchst wirkungsvollen Zeltdach überwölbt und bietet ein Auditorium für mehr als 5.000 Personen.



Festival-Poster zum Leitmotiv des »Einsamen Wanderers«

land bisher noch kaum in Erscheinung getreten ist. Bassem Akiki war Penderecki 2004 noch als Student zum ersten Mal persönlich begegnet und hat später mehrfach mit ihm zusammengearbeitet.

Weitere Aufführungen des BALTIC OPERA FESTIVALS fanden in dem Kulturzentrum »100cznia« in Danzig statt, in Sichtweite der großen Hafenkräne, ansonsten eher ein Ort von Jugendkultur und Nachtleben. Ein ungewöhnlicher Rahmen also für eine Aufführung von Franz Schuberts *Winterreise*, die hier aber als multimediale Musikperformance zu erleben war. Dafür wirkten der Bass Łukasz Konieczny, der Pianist Nikolaus Rexroth und der Tänzer Boris Randzio zusammen, ergänzt durch Texte des polnischen Dichters Krzysztof Kamil Baczyński und eigens erarbeitete Videoprojektionen. Das mag sich recht »zeitgeistig« anhören, aber bei der kreativen Suche, auf der sich das Festival befindet, stieß es auch auf eine besondere regionale Identität, und zwar in Gestalt der kaschubischen Sprache. Der Liederzyklus *Wolō Bòskò* [Gottes Wille] von Łukasz Godyla basiert auf Texten und Melodien traditioneller kaschubischer Lieder. Dies sei, wie das Festival hervorhebt, in der klassischen Musik immer noch eine absolute Rarität.

Festivaltermine für den Sommer 2026 wurden in Zoppot noch nicht bekannt gegeben. Inzwischen kann man aber sicher sein, dass die nächste Auflage des BALTIC OPERA FESTIVALS mit Spannung erwartet wird. Hotelzimmer in Zoppot sollten dann am besten frühzeitig gebucht werden.

Ein faszinierender AUBERSCHRANK der Phantasie

Die Geschichte des Figurentheaters BAJ POMORSKI



FOTO: ZUZANNA FOSS

Das Puppentheater hat schon immer eine ganz eigene Magie ausgestrahlt und spricht mit seinen Kunstmitteln Kinder wie Erwachsene gleichermaßen an. Eines der international herausragenden Beispiele für diese Kunst ist das BAJ POMORSKI-Theater in Thorn – ein architektonisch bemerkenswerter Ort mit einer reichen Geschichte.

SEIT FAST 80 JAHREN BEFINDET SICH DIE – inzwischen von der Stadt Thorn getragene – Spielstätte in einem Gebäude, der №9, an der Piwnikarska-Straße (der früheren Brauergasse), das Anfang des 21. Jahrhunderts zu einem der markantesten Theater Polens umgebaut worden ist. – Die Geschichte dieses Figurentheaters begann kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Am 1. April 1945 gründete das Ministerium für Kultur und Kunst das »Puppen- und Schauspielertheater« (*Teatr Lalki i Aktora*) BAJ POMORSKI [Pommerscher Märchenerzähler] in Bromberg. Dessen Gründerin war die bildende Künstlerin, Regisseurin und Intendantin Irena Pikiel-Samowiczowa (1900–1991), die in den 1960er Jahren als Leiterin auch noch das Puppentheater PLECUGA [Quasselstrippe] in Stettin gefördert hat.

Am 28. Oktober 1945 fand im Saal des ehemaligen städtischen Schlachthofs von Bromberg als erste Premiere eine Aufführung des Stücks »Der kleine wandernde Schneider« (*O krawczyku-*

wędrowniku) von Ewa Szelburg-Zarembina statt. An derselben Stelle war zuvor, während der Besatzungszeit, ein deutsches Puppentheater betrieben worden. Die bescheidene Bühne konnte den Anforderungen der jungen Theatergruppe jedoch nicht gerecht werden. Als sich eine Alternative eröffnete, fiel deshalb 1946 die Entscheidung, nach Thorn zu ziehen und dort das Gebäude in der



FOTO: SŁAWOMIR JĘDRZEJSKI / BAJ POMORSKI

»Rotkäppchen« (*Czerwony Kapturek*) – Regie: Andrzej Zaborski



»Blee...« Ein Musiktheaterstück für Kinder –
Regie: Laura Słabińska FOTO: WOJCIECH BUDNY / BAJ POMORSKI

»Die Geschichte von
Däumelinchen«
(Historia Calineczki) –
Regie: Agnieszka
Niezgoda und
Jacek Pietruski



Piernikarska-Straße zu übernehmen. Die Theaterleute jener frühen Zeit waren vornehmlich Studenten der neu gegründeten Nikolaus-Kopernikus-Universität, die ihre Studien mit der Leidenschaft für diese Kunst verbanden.

1950 ging das Theater in staatliche Regie über; sein neuer Direktor wurde Stanisław Stapf (1907–1986), der späterhin (1967) in Breslau die Schauspielschule für Puppentheater gegründet hat. In den zehn Jahren, die er in Thorn zubrachte, gelang es ihm nicht nur, für das BAJ POMORSKI erhebliche Fördermittel einzuwerben, sondern er bemühte sich zudem, Konventionen der szenischen Gestaltung zu überschreiten, und erweiterte das Repertoire um Stücke für Erwachsene – seine polnische Premiere von *Ein Sommernachts Traum* war bahnbrechend und wurde zu einer der ersten polnischen Shakespeare-Produktionen auf der Puppenbühne. Schließlich gründete Stapf auch das Thorner Festival der Puppentheater in Nordpolen und machte die Stadt dadurch zu einem wichtigen Ort des künstlerischen und kulturellen Austauschs.

Der nachfolgende Direktor und Intendant, Leszek Śmigieński (1927–1994), der das Haus von 1960 bis 1972 leitete, gab dem BAJ POMORSKI weitere produktive Impulse: Er verwandelte es in ein Theater, das nach neuen Ausdrucksformen suchte und sich vor allem stärker zur Stadt und ihrem kulturellen Leben hin öffnete. Seine Ära brachte eine erstaunlich große Anzahl an Premieren, ambitionierte, vom Volkstheater inspirierte Inszenierungen und mutige Adaptionen von Werken zeitgenössischer Autoren hervor. Überdies ergriff Śmigieński 1967 die Initiative zur Gründung des »Klubs kreativer Szenen« (*Klub Środowisk Twórczych*), der bezeichnenderweise den Namen *Azyl* (Asyl) erhielt: Einige der Projekte, Aktivitäten und Konzepte waren mit offiziellen Positionen der Staatsmacht gewiss nicht in Einklang zu bringen. So entwickelte sich das Thorner Figurentheater zu einem bald überregional wahrgenommenen Treffpunkt von Künstlern und Intellektuellen aus unterschiedlichsten Bereichen und ließ Thorn zu einem Zentrum innovativer künstlerischer Impulse werden. Das in den 1960er und 1970er Jahren anwachsende Renommee beruhte nicht zuletzt auch auf nationalen und internationalen Tourneen und auf häufigeren Inszenierungen berühmter Gastregisseure.

Im Jahr 1992 übernahm die Kommune die Trägerschaft des Theaters, das seitdem TEATR BAJ POMORSKI heißt. In den folgenden gut zehn Jahren suchte es nach einer neuen Identität und er-

kundete die Spannweite der Darstellungsmöglichkeiten im Spannungsfeld von traditionellem Puppenspiel und dem Agieren von Darstellern – und wandte sich dabei insbesondere dem Zwischenbereich zu, in dem handelnde Personen Puppen animieren und sie dialogisch in eine übergreifende szenische Handlung integrieren. In dieser Zeit wurde auch das Repertoire um Adaptionen von klassischen Kinderromanen und Werken der europäischen Literatur erweitert, die zuvor in Polen noch nicht inszeniert worden waren, und die Bühnengestaltung öffnete sich zu den Zuschauern hin, so dass es bei Aufführungen nun auch zu Interaktionen zwischen den Akteuren und dem Publikum kommen konnte.



FOTO: ZUZANNA FOSS

Die Eingangsfront des TEATR BAJ POMORSKI

Ein noch deutlich höheres Niveau erreichte das BAJ POMORSKI, nachdem im Jahr 2003 der Regisseur und Dramatiker Zbigniew Lisowski (*1967) die Leitung des Hauses übernommen hatte. Der Erfolg seines Wirkens wurde in den ersten Jahren wesentlich durch die von ihm initiierten baulichen Veränderungen des traditionsreichen Gebäudes an der Piernikarska-Straße 9 gefördert, die das Thorner Architekturbüro von Elżbieta und Mateusz Grochowsky 2005 in Angriff nahm: Die Innenräume wurden grundlegend sa-

niert und modernisiert, zusätzlich entstanden eine Gartenanlage mit einem kleinen Freiluft-Amphitheater sowie eine Tiefgarage.

In ganz besonderer Weise verdankte sich die Attraktivität des »neuen« Theaters freilich der originellen Eingangsfassade, an deren Entwurf sich der tschechische Bühnenbildner Pavel Hubička beteiligt hatte: Als ob sie – wie bei einem Triptychon – mit Scharnieren an einer Haupttafel befestigt wären, scheinen zwei Seitenflügel in unterschiedlichen stumpfen Winkeln aufgeklappt zu sein. Während in der zentralen »Tafel« über den Zugangstüren eine regelrechte, von Figuren bevölkerte Puppenbühne zu sehen ist, fällt der Blick ansonsten fast ausschließlich auf geschlossene Flächen. Sie bestehen aus Türen und Schubladen-Fronten eines überdimensionalen Schrankes, der überdies einige – mit geschnitzten Halbreiefs von Märchenfiguren verzierte – Kassetten aufweist. Dadurch ruft die gesamte Fassade einen anziehend-geheimnisvollen Eindruck hervor. Sie lässt ahnen, dass gegenwärtig in den Behältnissen noch verborgene Marionetten, Requisiten und Kulissen im Inneren dieses Hauses zu Elementen einer traumhaften Theaterwelt werden, und lädt die Besucher ein, die Grenze dorthin – in gewissem Sinne dem Beispiel von »Alice im Wunderland« folgend – zu überschreiten.

Das von der Europäischen Union kofinanzierte Bauprojekt wurde innerhalb Thorns 2006 mit dem Titel »Gebäude des Jahres« ausgezeichnet und fand auch landesweit große Beachtung. – Ebenso erfolgreich bemühte sich der neue Intendant auch um innovative Inhalte und Veranstaltungsformate. Zbigniew Lisowski wandte sich nachdrücklich den Probleme heutiger Kinder und Jugendlicher zu und ging auf aktuelle Trends ein. Seine Stücke behandelten nun Themen wie Freiheit und deren Grenzen, Einsamkeit, Liebe, Toleranz, Kommunikation und die Kraft der Träume. Dabei legte er auch auf Aspekte der Bildung großen Wert und erweiterte das Angebot des Theaters um Unterrichtseinheiten, Workshops, Wettbewerbe und Programme für Lehrer.

Obwohl BAJ POMORSKI einst hauptsächlich für Kinder gedacht war, erreicht es heute ein viel breiteres Publikum. Auf seiner Bühne sind sowohl Klassiker der Kinderliteratur als auch Stücke für Jugendliche und Erwachsene zu sehen. Im Jahr 2025 umfasst das Repertoire beispielsweise Titel wie »Der Bär und Mascha, oder: Wo ist mein Brei?« (*Niedzwiedz i Masza, czyli gdzie jest moja kasza?*) und *Pinocchio*. Das Theater organisiert zudem die Sommerkonzertreihe »Jugend spielt im Kleiderschrank« (*Młodość w szafie gra*), beteiligt



**Zbigniew Lisowski, Dramatiker, Regisseur
und seit 2003 Intendant des BAJ POMORSKI**



»Leise« (*Cicho*) –
Regie: **Punch Mama**



»Pinocchio« (*Pinokio*) – Regie: **Paweł Aigner**

sich an einer Kampagne für »Nationales Lesen« (*Narodowe Czytanie*) und ist Gastgeber der *One Actor Theatre Meetings* (*Spotkania Teatrów Jednego Aktora*). Am Welt-Theatertag finden hier die Feierlichkeiten und Preisverleihungen der Stadt statt.

So stoßen die künstlerischen Ideen von BAJ POMORSKI auf eine stetig zunehmende, auch internationale Resonanz. Mehrfach wurde das Theater für seine Aufführungen und Bildungsprojekte prämiert. Einzelne Stücke wurden auf Festivals sowohl in ganz Polen und als auch im Ausland – von Russland über Rumänien bis nach Deutschland – gezeigt. Außerdem erhielt es zahlreiche Auszeichnungen, darunter die renommierte Medaille GLORIA ARTIS für kulturelle Verdienste. Auf der Landkarte der polnischen Puppentheater gilt BAJ POMORSKI längst als eine Institution kraftvoller Innovationen, ohne Scheu, Klassiker und Experimente miteinander zu verbinden; und es ist in einem Haus beheimatet, dessen Architektur schon zu einem der Wahrzeichen von Thorn geworden ist.

st Zuzanna Foss

Im Tanz die **schwerkraft** überwinden

Das AKROBATISCHE TANZ-THEATER »MIRA-ART« aus Gdingen

Smart Object

FOTO: AGNIESZKA POTOCKA /
TROJMIASTO

Tanz, Ballett, Luftakrobatik, Lichtkunst, Musik, Sound, Theater und Multimedia-Show – diese vielfältigen Elemente vereinigen sich in den außergewöhnlichen Darbietungen des Gdingener Ensembles MIRA-ART. Seit über zwanzig Jahren begeistert diese Kompagnie ihr Publikum und sucht nach immer neuen Ausdrucksformen des künstlerischen Gestaltens.

Neue Dimensionen des Tanztheaters

Die Ursprünge des MIRA-ART reichen bis ins Jahr 1999 zurück. Seine Gründer sind Mirosława Kister, eine Ballettsolistin und Choreografin vom Gdingener Musiktheater, und Krzysztof Okoń, ein Theaterschauspieler, der bei Musical-Produktionen von *Jesus Christ Superstar* und *West Side Story* mitgewirkt hatte. Angesichts des wachsenden Interesses an innovativen Verknüpfungen von künstlerischen Medien beschlossen die beiden, eine eigene experimentelle Künstlergruppe zu gründen. Zunächst konzentrierten sie sich auf den Tanz in seinen mannigfachen Erscheinungsformen – vom klassischen Ballett über den Ausdruckstanz bis zu den daran anschließenden Spielarten des Modern Dance. Die Ambitionen richteten sich jedoch bald darauf, den verfügbaren Raum des Theaters sowie das Repertoire der möglichen Bewegungen deutlich zu erweitern: So begann die abenteuerliche Reise des Teams in das Gebiet der Luftakrobatik.

Anfang der 2000er Jahre war dieser Ansatz in Polen noch unerschlossen. Die Gruppe war deshalb gezwungen, sich Anregungen aus fremdsprachigen Instruktionen und Erfahrungsberichten zu holen,

musste sich vor allem aber mit den Bewegungen und Hilfsmitteln durch eigenes Ausprobieren bekanntmachen und dabei Problemlösungen nach dem Prinzip Learning by Doing erarbeiten. Eine besondere Herausforderung bestand darin, die sportlichen Komponenten der Akrobatik mit Elementen des Tanztheaters zu verschmelzen. Die meisten Mitglieder der Gruppe hatten zuvor auf hohem Niveau Kunstturnen ausgeübt und bemühten sich nun, ihre Kraft, Beweglichkeit, Balance und Koordination stärker dem Ausdruck einer individuellen Persönlichkeit dienstbar zu machen und sich selbst als Akteure bzw. Aktrinnen innerhalb eines Bühnengeschehens zu verstehen.

In der praktischen Arbeit begannen die Tänzer zunächst in niedriger Höhe mit langen, stoffartigen Tüchern, die an zwei Punkten befestigt werden (Aerial Hammock) und – ähnlich einer Hängematte – eine Schlaufe bilden. Auf diese Art konnten erste, einfache Bewegungsabläufe arrangiert werden, aus deren Kombination sich bereits choreographische Muster entwickeln ließen. Diese Phase wurde bald überwunden und die Fähigkeiten der Tänzerinnen und Tänzer verbesserten

sich zusehends. Zugleich erweiterte sich der Spiel-Raum in immer größere Höhen; und auch die Art der verwendeten Akrobatikgeräte differenzierte sich aus: hinzukamen z. B. Luftringe (Aerial Hoops), Trapeze (Aerial Trapeze) und Luftakrobatiktücher (Aerial Silks).

Als die einzelnen choreographischen Einheiten schließlich zu geschlossenen Geschichten, zu einer kohärenten Bühnenhandlung, zusammenwuchsen, war die Zeit gekommen, in der das selbstständig gewordene Bühnenprojekt einen eigenen Namen beanspruchen konnte. Von nun an bezeichnete sich das Ensemble selbstbewusst als AKROBATISCHES TANZ-THEATER »MIRA-ART« (AKROBATYCZNY TEATR TAŃCA MIRA-ART), wobei »Mira«, als Kurzform der weiblichen Vornamen Miranda, Mirabella oder – wie im Falle der Mitgründerin – Mirosława, offensichtlich auf das lateinische Wort *mirabilis* verweist und Assoziationen an das Bedeutungsfeld des Wunderbaren oder des Bewunders bzw. Staunenswerten hervorruft.

Profile eines Theaters ohne eigene Spielstätte

MIRA-ART ist ein ungewöhnliches Theater, denn es verfügt über keine eigene Bühne. Stattdessen reisen die Künstler zu Partnern im ganzen Land, um sich vor Ort von jeweiligen Konzeptionen inspirieren zu lassen und im kreativen Dialog Möglichkeiten eines gemeinsamen Vorhabens zu ventilieren. Auf diesem Wege haben sich bereits

etliche Synergien ergeben, darunter auch Kooperationen mit Großen des polnischen Theaters wie Jerzy Limon, dem (2021 verstorbenen) Literaturwissenschaftler, Übersetzer sowie Gründer und ersten künstlerischen Direktor des Danziger Shakespeare-Theaters oder dem vielfach preisgekrönten Schauspieler und Theaterregisseur Wojciech Kościelniak.

Neben diesem partnerschaftlichen Modell konzipiert die Truppe ihre Stücke freilich auch gänzlich autonom. Häufig entsteht solch eine Show aus einem bestimmten Anlass heraus wie zum Beispiel für

den und gastierte – ebenfalls auf dem indischen Subkontinent – beim IAA WORLD CONGRESS in Cochin (Kochi); oder es beteiligte sich auf eine höchst originelle Art an den Festveranstaltungen zum 100. Jubiläum des Wiedererstehens von Polens Eigenstaatlichkeit im Jahre 2018: Auf der Reise des legendären Segelschulschiffs DAR POMORZA um die Welt schlossen sich Teammitglieder der Crew an und machten das Deck, die Masten und die Takelage zum Bühnenraum, den sie in Häfen wie Bordeaux, Cartagena oder Singapur artistisch bespielten.

von Antonio Vivaldis »Jahreszeiten« verschränkt: Vom Mysterium der Empfängnis bis zum Tod entfalten die Episoden Erlebnisse in der Kindheit, erste Gefühle, Konflikte, Liebe, Enttäuschungen, Mutterschaft, Arbeit und Erfahrungen am Lebensabend. Die Szenenbilder hat die renommierte Künstlerin und Bildhauerin Katarzyna Józefowicz entworfen; und die Musik schuf Artur Guza, ein im Bereich des Jazz und der Bühnenmusik ausgewiesener Spezialist für Komposition und Arrangement, der sich bei der Ausarbeitung des Soundtracks gleichermaßen von den Stillagen der Gegen-



Aerial Hoop [Luftring] FOTO: MIRA-ART



Szene aus »Sindbads Abenteuer« FOTO: MIRA-ART

das vielgestaltige *Magic-Malbork-Festival*, das jährlich anspruchsvolle Performances von Straßenkünstlern, Musikern, Schauspielern sowie Boden- und Luftakrobaten bietet. Auch bei einer Reihe anderer sportlicher und kultureller Veranstaltungen tritt MIRA-ART mit eigenen Beiträgen auf. Besonders bemerkenswert waren bislang die Aufführungen für Papst Franziskus im Krakauer Błonia-Park oder für den Scheich von Dubai in dessen Palast; in Erinnerung geblieben ist aber auch das außergewöhnliche Spektakel, das 2014 bei der Eröffnung des Danziger Shakespeare-Theaters inszeniert wurde, als die Tänzer mit Hilfe eines Krans durch das geöffnete Dach herabschwebten und Kostproben ihrer Kunst über den Köpfen des Premierenpublikums gaben.

Seit längerem ist das Akrobatische Tanztheater aus Gdingen auch international bekanntgeworden. So wurde es beispielsweise zum TECHFEST im Mumbai, einem renommierten, jährlich stattfindenden Wissenschafts- und Technologiefestival, eingela-

Diesseits solcher exzeptionellen Engagements, im täglichen Betrieb, arbeitet das MIRA-ART vor allem mit den Theatern der Dreistadt zusammen. Gemeinsam mit der Musikbühne in Gdingen gestaltet es die jährlichen Silvesterkonzerte mit und beteiligt sich regelmäßig an den Aufführungen der Produktionen *Wiedźmin* [Der Hexer], *Notre Dame de Paris* und *Pan Disney zaprasza* [Herr Disney lädt ein]. Im Shakespeare-Theater in Danzig hat das erste eigene abendfüllende Bühnenwerk, die zauberhafte Geschichte von Sindbads Abenteuer, die ihre Premiere im Dezember 2012 in Dubai erlebt hatte, schon unzählige Male auf dem Programm gestanden.

Als wichtiger Baustein des Repertoires hat sich in den letzten Jahren das von Mira Kister und Krzysztof Okoń verfasste und inszenierte Stück *Four Seasons* [Die vier Jahreszeiten] erwiesen. Die Uraufführung fand 2019 im Gdingener Musiktheater statt. Den thematischen Vorwurf bildet die generelle Lebensgeschichte einer Frau; deren Verlauf ist allegorisch mit den vier Teilen

wartsmusik wie von Vivaldis vier Violinkonzerten, die den berühmten »Jahreszeiten«-Zyklus konstituieren, hat inspirieren lassen.

Die Vielfältigkeit der Vorhaben, an denen MIRA-ART sich zu beteiligen vermag, zeigt gegenwärtig das Projekt *Chelmoński Dźwiękiem Malowane* [Chelmoński mit Klängen gemalt], das von der Stiftung KONCEPT KULTURA entwickelt worden ist und das Ziel verfolgt, das Werk von Józef Marian Chelmoński (1849–1914), einem der bedeutendsten polnischen Maler des Realismus, multimedial zu erschließen und zu vermitteln. Neben einer *Virtual-Reality*-Präsentation und einer wechselseitigen Verschränkung von Bild und Musik steht eine spektakuläre, immersive »Aufführung« von Gemälden des Meisters, die filmisch durch *Stop-Motion*-Animation zum Leben erweckt und dabei vertiefend von Musik, Geräuschen, Natursounds sowie – dank der Mitwirkung von MIRA-ART – von Tanz und Luftakrobatik interpretiert werden. Diese faszinierende Rei-



Szene aus dem Zyklus
der »Vier Jahreszeiten«

FOTO: MIRA-ART



Performance bei der Eröffnung des Danziger
Shakespeare-Theaters (September 2014)

FOTO: PIOTR MANASTERSKI

se in Chełmońskis Welt der Naturbilder und der Volkskultur wird schließlich noch abgerundet durch Partien der bekannten Schauspielerin Danuta Stenka. Sie tritt in der Rolle der Malerin Pia Górka auf, die als Freundin Chełmońskis aus der Innenperspektive heraus aufschlussreiche und heitere Episoden und Anekdoten zu erzählen weiß.

Grundlegende Merkmale eines hybriden Tanztheaters

Im Laufe der mehr als zweieinhalb Jahrzehnte seines Bestehens haben sich Grundstrukturen der künstlerischen Arbeit herauskristallisiert, die einerseits eine hohe Ähnlichkeit mit den Konzeptionen des Bühnentanzes – und im engeren Sinne des Balletts – zu erkennen geben, andererseits aber auch spezifische Anforderungen und Entwicklungsmöglichkeiten des akrobatischen Bewegungstheaters deutlich werden lassen.

Beiden Kunstformen gemeinsam ist zunächst die Basisentscheidung zwischen einem »abstrakten« Tanz, der allein Figuren, Gruppierungen und choreographische Prozesse präsentiert, oder der inhaltlichen Orientierung an einem »Plot«, einer Geschichte, die (wie beim traditionellen Ballett) in einem Libretto oder (wie bei neueren, hybriden Spektakeln) in einer Art Drehbuch oder in einem Storyboard festgehalten sind. Dabei bleibt allerdings, und auch in dieser Eigenschaft stimmen beide Spielarten des Tanztheaters überein, die Sprache weitestgehend als Kunstmittel ausgeschlossen: Das Tanztheater verzichtet auf feinere gedankliche Differenzierungen, die in einem Dialog entfaltet werden könnten, und arbeitet vielmehr mit Symbolen, Metaphern oder Allegorien, die für die Zuschauerinnen und Zuschauer

er relativ leicht zu entschlüsseln sind. Bei der abendfüllenden Produktion »Sindbads Abenteuer«, die zudem auf ein kindliches Publikum hin zugeschnitten ist, hat MIRA-ART dieses Prinzip übrigens ein einziges Mal durchbrochen. (Die Äußerungen der Rollenträger sind dabei aber wohlgermerkt von Synchronstimmen übernommen und technisch eingespielt worden.)

Ein gemeinsames Feld bietet sicherlich auch die strikte Körperbeherrschung, die jeweils allerdings kaum als Selbstzweck hervortreten darf, sondern stets durch Mimik und Gestik dramaturgisch plausibel in das Bühnengeschehen eingebunden sein sollte. An diesem Punkt aber zeigt sich zugleich ein gradueller Unterschied, denn die Integration der Luftakrobatik setzt neben den mannigfachen anspruchsvollen Elementen des Tanztheaters die Beherrschung eines weiteren Repertoires von komplizierten kraftvoll-dynamischen Bewegungen und artifiziiellen Posen voraus. Damit verbunden sind ein zusätzliches intensives Krafttraining sowie die permanente Schulung der Koordinationsfähigkeit, die bei Akrobaten geradezu im Wortsinne als lebensnotwendig bezeichnet werden darf.

Eine weitere Spezifik der Theaterkunst von MIRA-ART ist darin zu entdecken, dass sich die Kompagnie beständig um die Weiterentwicklung ihrer szenischen Darstellungsmittel bemüht und daran arbeitet,

Alltagsgegenstände wie Stühle oder Fahrräder zu nutzen oder eigene Konstruktionen zu ersinnen. So wird beispielsweise in den »Vier Jahreszeiten« ein Liebesspiel in luftiger Höhe gezeigt, in der eine herabhängende Metallplattform als Bett fungiert; in einer anderen Szene wird eine Spirale als Gerät verwendet, um die stete Repetition des Lebenszyklus anschaulich zu machen. Die Arbeit mit derartigen neuen Elementen erfordert viele Testläufe, bevor die Akrobaten sie tatsächlich bühnenwirksam einsetzen können.

Zu den besonderen Merkmalen des komplexen und voraussetzungsreichen akrobatischen Tanz-Theaters dürfte nicht zuletzt gehören, dass das Ensemble zum einen aus einem festen Kern von Mitgliedern besteht, die schon über viele Jahre zusammenarbeiten, und dass dabei zum anderen für längere Zeit der Wunsch virulent geblieben ist, sich kompetitiv auch jenseits des Sports in den »neuen« Disziplinen des Lufttanzes an Wettbewerben zu beteiligen. Dabei wurden von einzelnen Akrobatinnen immerhin bei Europa- und Weltmeisterschaften höchst ehrenvolle Platzierungen und Auszeichnungen errungen.

* * *

Über das Theater-Projekt hinaus ist es Mirosława Kister und Krzysztof Okoń ein besonderes Anliegen, in die Breite zu wirken und Menschen für das Tanzen in der Luft zu begeistern. An ihren Kursen können Interessentinnen und Interessenten jeden Alters und jeder akrobatischen Begabung teilnehmen. Die Schüler haben die Möglichkeit, ihre erworbenen Fähigkeiten in jährlichen Abschlussveranstaltungen im Musiktheater von Gdiningen unter Beweis zu stellen, während besonders talentierte Eleven eingeladen werden, direkt an Aufführungen des MIRA-ART-Theaters mitzuwirken.

st Magdalena Pasewicz-Rybacka



Szene aus Gold Event

FOTO: MIRA-ART



Verschwundene Dinge wieder sichtbar machen

Eine neue Westpreußen-Karte von BLOCHPLAN

Von Burkhard Burau

derer Qualität ist nicht zuletzt, dass die Karte auch historische Grenzen aus der Zeit von 1937 kenntlich macht, die das Deutsche Reich, die Republik Polen und die Freie Stadt Danzig betreffen. Innerhalb der Karte sind sowohl die damaligen Kreis- und Provinzgrenzen als auch die heutigen polnischen Kreisgrenzen dargestellt.

Ein umfassendes deutsch-polnisches und polnisch-deutsches Ortsverzeichnis rundet die Edition ab. Kaschubische Ortsnamen wurden aus Platzgründen nicht mit in das Verzeichnis aufgenommen.

Die neueste der vom Eigenverlag BLOCHPLAN herausgegebenen Landkarten trägt den etwas umständlichen Titel *Westpreußens Mitte/Danzigs Hinterland – Kaschubei und Kociewe/Mittel-Pommerellen*. Das Kartenblatt im detaillierten Maßstab von 1:100.000 zeigt ein Gebiet von Rummelsburg im Westen und Dirschau im Osten, Danzig und Karthaus im Norden sowie Schwarzwasser und Mewe im Süden. Die beidseitig bedruckte und mit einem zweisprachigen Ortsverzeichnis versehene Karte hat ein handliches Maß von 100 × 62 cm und kostet € 11,95.

Die Karte besitzt einen sehr beachtlichen Informationsgehalt. Ein wesentliches Element – und zugleich ein Alleinstellungsmerkmal – bieten ihre teilweise dreisprachigen Ortsnamen in Deutsch (inkl. Ortsnamensänderungen aus der Kaiserzeit und der NS-Diktatur in Klammern) und Polnisch sowie in den Siedlungsgebieten der Kaschuben auch oft in Kaschubisch; denn in Westpreußen verfügen Orte mit einer größeren kaschubischsprachigen Bevölkerung, wie z. B. in den Kreisen Karthaus und Berent, über zusätzliche kaschubischsprachige Ortsschilder. Die Karte zeigt jedoch darüber hinaus auch viele weitere kaschubische Ortsnamen im Umfeld des Kernlandes sowie bei größeren Städten.

Bei der genaueren Betrachtung merkt man, dass es dem Berliner Kartographen und Stadtplaner Dirk Bloch ein besonderes Anliegen ist, verschwundene Dinge wieder sichtbar zu machen. So werden in der Karte von den ca. 1.650 Ortsnamen rund 250 genannt, die zu nach 1945 untergegangenen Orten bzw. Wohnplätzen gehören. Auch die Verläufe von historischen bzw. in der Vergangenheit geplanten Bahnlinien oder Autobahnen sind dargestellt. Zusätzlich zu den historischen Inhalten finden sich freilich auch touristische Informationen zu Sehenswürdigkeiten, Ausflugszielen, Badestellen, Zeltplätzen oder Schlosshotels. Von beson-

Die Lesbarkeit der informationsreichen Karte wird in manchen Teilen, wie z. B. östlich und nördlich von Berent – mit vielen kleinen Ortschaften und dazu noch mit kaschubischen Ortsnamen – naturgemäß etwas geschmälert. Auch die kleine Schriftgröße des Ortsverzeichnisses wird für Menschen mit Sehbeeinträchtigungen eine gewisse Herausforderung darstellen.

Bei der Vielzahl an Informationen sind in der Karte, der Legende und den Erläuterungen nur sehr wenige Fehler auffällig geworden, die die insgesamt sehr gute Qualität der Karte keineswegs schmälern. Hierzu zählen beispielsweise die Schreibfehler »Kociewe« statt »Kociewie« im Karten-Untertitel und im Übersichtsplan (während die Bezeichnung in der Karte selbst korrekt geschrieben erscheint) oder »kaschubischer« statt »kaschubisch« Ortsname in der Planlegende. Einer inhaltlichen Klärung bedürfen zudem die Zuordnungen der Ortsnamen von Schönfließ bzw. Adlig und Königlich Schönfließ im Kreis Berent, die in der Karte noch mit einem Fragezeichen versehen sind.

Wünschenswert für eine zukünftige Auflage wäre zudem die Aufnahme der deutschen Kreisgrenzen bis 1920, da sie für die ehemals westpreußischen und Posener Gebiete eine besondere historische Relevanz besitzen. Dies würde eine wichtige Komplettierung der bereits enthaltenen heutigen polnischen und historischen deutschen Kreisgrenzen von 1937 innerhalb des Gebietes des Deutschen Reiches und der Freien Stadt Danzig darstellen.

Weitere Informationen und Planausschnitte zur vorliegenden Karte sind unter blochplan.de/p/landkarten/hinterpommern-und-westpreussen/westpreussensmitte/ einzusehen. Das Blatt gehört zu einer Serie von Karten aus Westpreußen und den angrenzenden Gebieten, deren Blattschnitte die folgende Übersicht verdeutlicht:



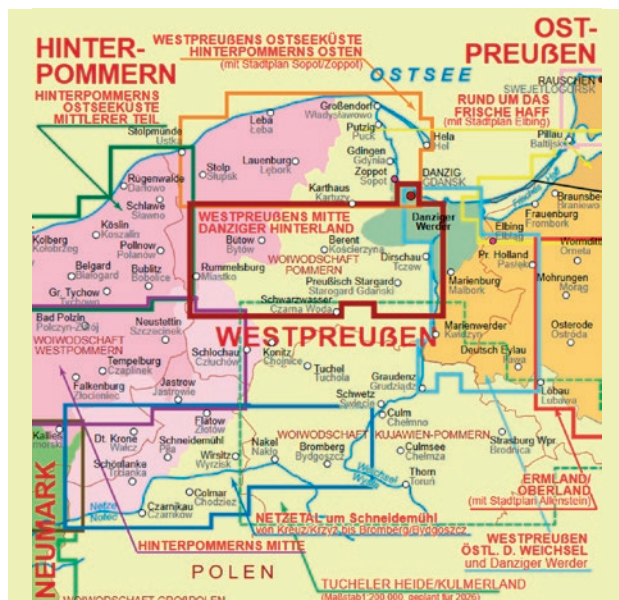
Blochplan (Hrsg.)

Landkarte Westpreußens Mitte / Danzigs Hinterland – Kaschubei und Kociewe / Mittel-Pommerellen

Landkarte / Ortsnamenkarte im Maßstab 1:100.000

Berlin, 1. Auflage 2025
€ 11,95

ISBN 978-39-825252-7-3



Zur Komplettierung der Karten für das ehemalige Westpreußen sei auf die für 2026 geplante Herausgabe der Karte *Tucheler Heide/ Kulmerland* im kleineren Maßstab 1:200.000 hingewiesen.

Aufgrund der Qualität und der Detailschärfe der hier vorgestellten Landkarte *Westpreußens Mitte/ Danzigs Hinterland* und ihrer bislang einmaligen Nennung historischer und kaschubischer Ortsnamen in einem mehrsprachigen Kartenwerk hat sich die WESTPREUSSISCHE GESELLSCHAFT entschlossen, diese und andere Karten von BLOCHPLAN im Onlineshop shop.westpreussische-gesellschaft.de anzubieten.

Andere zweisprachige Karten von Westpreußen wurden bis Oktober 2024 vom HOFER VERLAG im hessischen Dietzenbach herausgegeben. Die gut lesbaren, aber nicht alle kleinen Wohnplätze darstellenden Karten im Maßstab 1:200.000, deckten auch die übrigen früheren deutschen Ostgebiete und das Sudetenland ab. Das Kartensortiment wurde vom österreichischen Verlags- und Buchvertriebshaus FREYTAG & BERNDT übernommen und soll weitergeführt werden (Quelle: freytagberndt.com/de/verlage/hoefer-verlag.html).

AUF DEN SPUREN VON NIKOLAUS KOPERNIKUS

Ein Wanderweg durchs Ermland

Wojciech Kujawski veröffentlichte im QMika VERLAG bereits mehrere illustrierte Wanderführer zu Gebieten West- und Ostpreußens. Einer davon, der hier vorgestellt werden soll, führt durch das Ermland. Im Zentrum stehen dabei insbesondere Orte, an denen Nikolaus Kopernikus lebte und wirkte. Die meisten Leser verbinden mit Kopernikus neben Thorn vor allem Frauenburg und Allenstein; vielleicht würde mancher noch Heilsberg hinzufügen. Die Lektüre dieses Wanderführers zeigt jedoch, dass Kopernikus im Ermland weit stärkere Spuren hinterlassen hat, als gemeinhin wohl vermutet wird.

Das Buch ist sehr aufwändig gestaltet. Der Text ist zweisprachig (polnisch und deutsch) und mit über 200 Abbildungen reich illustriert, darunter alte Postkarten und Fotografien. Am Ende findet sich ein Abbildungs- und Literaturverzeichnis. Im ersten Kapitel steht die Geschichte des Ermlands bis zur Zeit des Kopernikus im Mittelpunkt; im zweiten Kapitel wird dessen Biografie skizziert. Ab dem dritten Kapitel werden die einzelnen Stationen des sogenannten Kopernikus-Weges durch das Ermland vorgestellt.

Der Weg beginnt außerhalb des Ermlands, im später westpreußischen Löbau – jener Stadt, in der endgültig über die Veröffentlichung von *De revolutionibus* entschieden wurde. Es folgt eine Reihe von Dörfern rund um Allenstein, die Kopernikus in den Jahren 1516 bis 1519 und 1521 als Administrator des Domkapitels besuchte, um dort unter anderem Landverpachtungen durchzuführen. Im Anschluss daran werden die zahlreichen Städte behandelt, in denen Kopernikus wirkte – selbstverständlich Allenstein, Frauenburg und Heilsberg, aber auch Mehlsack mit

den umliegenden Dörfern, in denen er verlassene Höfe neu besiedeln ließ, sowie Guttstadt, Wormditt und Braunsberg.

Dabei wird nicht nur Kopernikus' Tätigkeit an den jeweiligen Orten geschildert, sondern der Autor geht auch ausführlich auf deren Gründungsgeschichte, die Entwicklung bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sowie einzelne Sehenswürdigkeiten ein. Dabei greift er großzügig auf Passagen aus folgenden Werken zurück: *Ermland. Ein Führer und Wegweiser* von Hermann Schultz (1928); *Miasta i ludzie Prus Wschodnich* (Städte und Leute Ostpreußens) von Stanisław Srokowski (1946); *Abriss einer Geschichte Ermlands* von Joseph Buchholz (1903); *Nicolaus Copernicus und Allenstein* von Bernhard Gigalski (1907) sowie das 1970 herausgegebene Kopernikus-Manuskript *Locationes mansorum desertorum*. Die zitierten Werke liefern interessante Informationen zur Geschichte der einzelnen Orte, doch hier offenbart sich zugleich eine gewisse Schwäche des Buches: Es fehlen sowohl Hinweise auf neuere Forschungsergebnisse zur Geschichte des Ermlands wie zum Wirken des Kopernikus als auch eine kritische Auseinandersetzung mit den herangezogenen Quellen.

Die Darstellung von Kopernikus' Leben im Ermland in Form einer Reiseroute (zu Fuß oder mit dem Auto) ist eine hervorragende Idee. Die historischen Hintergründe zu den einzelnen Orten bieten notwendige Kontextinformationen, und die Bilddokumente aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wecken Neugier – man möchte sogleich prüfen, wie die Orte oder einzelne Gebäude heute aussehen. Die Karte von *Ermland oder zweites Blatt von Westpreußen* aus dem Jahr 1789 dient Wojciech Kujawski dazu, den Verlauf des Kopernikus-Weges zu veranschaulichen; und auf dieser Karte werden auch zu Beginn jedes Kapitels die jeweils behandelten Orte markiert. Dies ist eine charmante Art, die Fantasie der Leser in die Vergangenheit reisen zu lassen. Hilfreich wäre es allerdings gewesen, wenn der Kopernikus-Weg zur leichteren Orientierung zusätzlich auch auf einer aktuellen Karte dargestellt worden wäre.

Insgesamt betrachtet lohnt es sich in hohem Maße, sich mit diesem Buch zu beschäftigen. Es macht deutlich, wie vielfältig die Aufgaben und Tätigkeiten von Kopernikus – als einem wahren Menschen der Renaissance – waren und wie stark sein Wirken das Ermland prägte. Ganz nebenbei entstehen dabei fast automatisch auch Urlaubspläne für den nächsten Sommer.

st Beata Lakeberg



Wojciech Kujawski

Warmia. Kopernik. Szlak wędrowny. Przewodnik Ilustrowany /

Warmia. Copernicus. Ein Wanderweg. Illustrierter Reiseführer

Olsztyn: Qumika, 2023

447 S., ca. 95 Zl. / ca. € 25 (zzgl. Versand)

ISBN 978-83-966197-1-6

MUZEUM MIASTA RUMI / DAS STADTMUSEUM VON RAHMEL

Eine neue Kulturinstitution in der Kleinen Dreistadt

Von Magdalena Pasewicz-Rybacka

Im Jahr 2024 feierten die Einwohner von Rahmel den 800. Jahrestag der ersten historischen Erwähnung ihrer Stadt. Im Umfeld dieses Jubiläums wurde nun kürzlich ein eigenes Stadtmuseum eröffnet. Die neue Einrichtung befindet sich im Untergeschoss der »Kultur-Station« (Stacja Kultura) – dem Hauptsitz der öffentlichen Bibliothek.

Das Museum verdankt sich der Initiative einer Gruppe von engagierten Einwohnern der Stadt, die sich für die Erforschung der Lokalgeschichte begeistern; und die Mittel für die Einrichtung stammen aus dem sogenannten Bürgerhaushalt, der Jahr für Jahr von der städtischen Selbstverwaltung zur Verfügung gestellt wird: Nachdem die Bürger Projekte vorgeschlagen haben, für die diese Gelder investiert werden sollten, findet ein Plebiszit statt, und diejenigen Vorhaben, die die meisten Stimmen auf sich vereinigen, werden zur Umsetzung freigegeben. Da das Konzept zur Gründung eines Stadtmuseums im letzten Jahr 2024 zu den Gewinnern gehört hatte, konnte es nun realisiert werden.



FOTO: BIBLIOTEKA RUMIA

»Kultur-Station« –
die Stadtbibliothek
im Bahnhofs-
gebäude

Als Standort für das Museum drängte sich die »Kultur-Station« geradezu auf, denn diese – bei internationalen Architekturwettbewerben mehrfach preisgekrönt – Bibliothek, die als eine der ersten in Polen in ein früheres Bahnhofsgebäude integriert wurde, verfügte im Untergeschoss noch über freie Räumlichkeiten, die sich für Museumszwecke optimal nutzen ließen. An der Konzeption und Umsetzung beteiligten sich weit mehr als ein Dutzend Historiker, Pädagogen und Museologen aus dem ganzen Land; die Gestaltung wurde dem Danziger Designstudio FALA anvertraut.



FOTO: MUZEUM MIASTA RUMI

Blick in die
Ausstellung
(Sektion der
1920er und
1930er Jahre)

Die Ausstellung ist in thematische Einheiten gegliedert, die den Besuchern verschiedene historische Stadien der Stadt näherbringen. Der Rundgang beginnt mit einer Sektion, die der Prähistorie gewidmet ist. Dort sind die ältesten Funde aus dem Gebiet des heutigen Rahmel zu sehen; sie wurden vom Archäologischen Museum in Danzig zur Verfügung gestellt. Die weiteren Stationen bilden die Zeit der Zisterzienser, die Teilungen Polens, der Zweite Weltkrieg und die Etablierung der Volksrepublik Polen. Die Darstellung der historischen Entwicklung endet innerhalb der Dauerausstellung zunächst mit dem Oktober 1954, in dem Rahmel offiziell die Stadtrechte erhielt. Die anschließenden Phasen sollen späterhin ebenfalls erschlossen werden.

Zu den bedeutenden Exponaten gehören beispielsweise prähistorische Grabgefäße – darunter sogenannte Gesichtsturnen –, rituell zerbrochene Waffen aus dem

Prähistorische
Grabgefäße



FOTO: MUZEUM MIASTA RUMI

Skelett einer Frau aus dem 3. Jahrhundert



FOTOS: MUZEUM MIASTA RUMIA

1. Jahrhundert vor Christus, das Skelett einer Frau, das auf das dritte nachchristliche Jahrhundert datiert wird, eine Sammlung von mittelalterlichen Münzen, die am Ort des früheren Zisterzienserklosters gefunden wurden, sowie zahlreiche ethnographisch interessante Artefakte: Werkzeuge und Gegenstände des täglichen Gebrauchs aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Darüber hinaus bietet die Ausstellung eine Vielzahl von historischen Fotografien. Die frühesten von ihnen stammen vom Beginn des 20. Jahrhunderts, und über die Jahre veranschaulichen diese Bilddokumente Rahmels wirtschaftliche, soziale und städtebauliche Entwicklung. Einen regelrechten Schatz bildet hier ein umfangreicher Bestand an kolorierten Postkarten aus der Zeit um die vorletzte Jahrhundertwende. Sie zeigen das nahegelegene Schmelztal, eine malerische Landschaft, die damals bei Touristen höchst beliebt war.

Neben den vielfältigen analogen Objekten sind bei der Konzeption der Ausstellung freilich auch die Möglichkeiten digitaler Medien berücksichtigt worden. So können die Besucher an einzelnen audiovisuellen Stationen Erinnerungen oder Erzählungen von älteren Zeitzeuginnen bzw. Zeitzeugen verfolgen oder mit Hilfe einer interaktiven Karte geschichtliche Orte und Wahrzeichen der Stadt kennenlernen.



FOTOS: URZĄD MIASTA RUMIA

Inoffizielle Eröffnung des Museums am 23. Mai 2025

Am 24. Mai 2025 wurde das Museum feierlich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Rund 300 Besucher waren erschienen und gingen in das Untergeschoss der »Kultur-Station«, um sich zum ersten Male auf eine Reise durch die Stadtgeschichte zu begeben. Dariusz Rybacki, Kurator der Ausstellung und Direktor der Öff-



FOTO: MUZEUM MIASTA RUMIA

Präsentation der Stadtgeschichte im Zweiten Weltkrieg

fentlichen Bibliothek Rahmel, konnte dabei Mitglieder des Stadtrats und der Stadtverwaltung, darunter Bürgermeister Michał Pasieczny, aber auch etliche Vertreter von Vereinen und zivilgesellschaftlichen Initiativen sowie zahlreiche weitere Gäste begrüßen.



Rundgang mit Dariusz Rybacki, dem Kurator des Museums, am Eröffnungstag

Seitdem ist das Museum von Einheimischen und Touristen bereits sehr gut angenommen worden. Besonders beliebt ist es bei Schülern, aber auch die Kinder- und Jugendkurse, in denen die Jüngeren etwas über die Geschichte ihrer Stadt erfahren, stoßen auf große Resonanz. So dürfte die Hoffnung, die Dariusz Rybacki als Hauptinitiator bei der Eröffnung äußerte, bald in Erfüllung gehen: dass dieses Museum einen weiteren wesentlichen Beitrag zur historischen Identitätsstiftung der Einwohner von Rahmel leisten wird. **st**

Die Ausstellung kann (nach einer Terminabsprache über muzeum@bibliotekarumia.pl) montags, dienstags, donnerstags und freitags besichtigt werden. Der Eintritt ist frei.

»ZWISCHEN DÜNE UND STRUKTUR«

Vom 26. Juli bis zum 26. Oktober zeigt das Westpreussische Landesmuseum unter dem Titel »Zwischen Düne und Struktur« eine Ausstellung, die dem Maler, Grafiker und Kunsterzieher – sowie Gründer des Kunstkreises Warendorf – Walter Klessing (1913–1990) gewidmet ist.

Geboren in Danzig und nach dem Zweiten Weltkrieg in Warendorf ansässig, vereint Klessings Werk die Ergebnisse einer biografischen Reise – von ersten Ostsee-Landschaften der 1930er Jahre über Gemälde, die auf Studienfahrten nach Italien, Frankreich, Norwegen, Irland und vor allem an die Atlantikküste der Bretagne entstanden sind und sich allmählich von der reinen Naturwiedergabe lösen, bis hin zu strukturellen und formalen Experimenten der 1960er und 1970er Jahre, die von avantgardistischen Strömungen jener Zeit inspiriert wurden. Derart entfaltet sich das Schaffen im Spannungsfeld zwischen naturalistischer Landschaftsdarstellung und abstrakter Formensprache.

Die Ausstellung bietet einen umfassenden Einblick in das künstlerische Œuvre und die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen eines Neuanfangs in der Nachkriegszeit: Die Erfahrung von Heimatverlust, existentieller Unsicherheit und der mühsamen Integration in eine fremde Umgebung begleiteten den Künstler Zeit seines Lebens. Sein Werk wurde – wie für viele von Flucht und Vertreibung betroffene Künstler – zu einem Ort der Verarbeitung, der Reflexion und der Neuverortung.

Die biografische Linie wird durch die Darstellung der Familiengeschichte ergänzt: Die Wurzeln der Familie reichen bis ins 19. Jahrhundert nach Warendorf zurück. Der Vater des Künstlers siedelte 1910 nach Westpreußen über, wo Walter Klessing dann nach wenigen Jahren geboren wurde. Nach Flucht und Vertreibung kehrte die Familie 1945 in die angestammte Heimat zurück.

Neben Gemälden, Grafiken und skulpturalen Arbeiten werden Entwurfszeichnungen, Skizzenbücher sowie Briefe und weitere Dokumente aus dem Familienarchiv präsentiert, die das Werk in seinen biografischen Kontext einbetten. Dabei legt das Ausstellungskonzept einen eigenen Schwerpunkt auf die private Sammlung von humorvollen Skizzen, Porträts von Freunden und Kollegen sowie persönlichen Dokumenten. Diese Materialien gewähren Einblicke in Klessings Funktion als langjähriger Kunsterzieher am Gymnasium Laurentianum und in sein persönliches Umfeld.

Zum 50-jährigen Jubiläum des »Kunstkreises Warendorf« präsentiert eine begleitende Kabinettausstellung zudem die frühen Jahre der Vereinsgeschichte. Der Kunstkreis, der 1975 von Walter Klessing als Gründungsmitglied maßgeblich mitgestaltet wurde, hat sich von Beginn an der Förderung lokaler Künstler und der öffentlichen Vermittlung zeitgenössischer Kunst verschrieben. Die parallele Ausstellung veranschaulicht somit die Entwicklung des Kunstkreises und dessen Bedeutung im regionalen Kunstgeschehen, wobei sie gleichzeitig den Bezug zu Klessings künstlerischem Wirken und seinem Engagement für die Kunst in Warendorf herstellt.



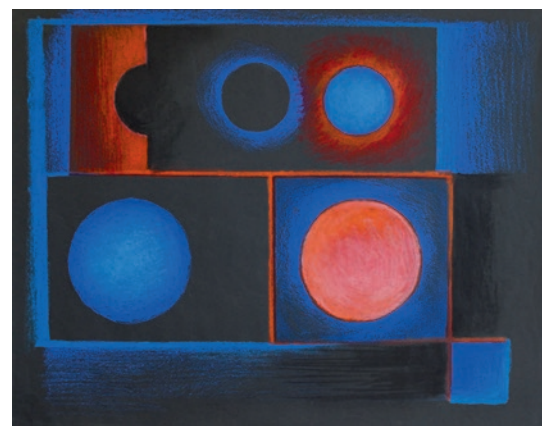
*Blick aus dem
Fenster in Zoppot
Aquarell (1930er Jahre)*



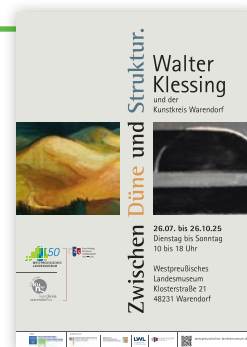
*Abschied – Selbstporträt
(Rückenansicht)
Tuschezeichnung
(Anfang 1940er Jahre)*



Bretonische Küste (1957)



*Ohne Titel
Pastellkreide auf
schwarzem Papier
(1970er Jahre)*



ZWISCHEN DÜNE UND STRUKTUR
Walter Klessing und der Kunstkreis Warendorf

26. Juli–26. Oktober 2025

Di–So 10–18 Uhr

Westpreussisches Landesmuseum
Klosterstraße 21, 48231 Warendorf

Weitere Informationen unter:
westpreussisches-landesmuseum.de

Vier mythologische Figuren – und ein Fußballspiel

Was die Statuen von Deutsch Eylau erzählen könnten

Von Krzysztof Tomaszewski

Präludium

In einem Land, das von seinen früheren Bewohnern Oberland bezeichnet wurde und später in »Powiśle« (Unteres Weichseltal) umbenannt wurde (was nicht gänzlich adäquat ist), unterbrachen einige Arbeiter an einem Julinachmittag 1974 ihre Arbeit. Dieser Akt der Arbeitsverweigerung ereignete sich in dem Dorf Kamieniec – früher Finckenstein – in der Nähe von Susz (Rosenberg). Was war geschehen?

Alles begann einige Tage zuvor in Iława (Deutsch Eylau), als ein neu eingestellter Feuerwehrmann vom Kommandanten angesprochen wurde: »Es gibt einen Job, Staszek, einen ungewöhnlichen Job – und man muss ihn nach Feierabend erledigen.« Oder wie man damals statt »Job« zu sagen pflegte: »einen gemeinnützigen Dienst«.

»Aber ich bin im Urlaub«, stöhnte der Angesprochene.

»Keine Ausreden! Stell das Team zusammen, es gibt wichtigere Dinge als Urlaub: Jungs – was sein muss, muss sein! Sonst gehen diese Skulpturen nach Danzig.«

Feuerwehrmann Stanisław Markowski versuchte, seine Kameraden zu überreden: »Ich habe bereits Kräne besorgt, ich habe auch Seile von der Schule bekommen; es wird einen Traktor mit Anhänger geben. Wir sind die Einzigen, die das machen können, denn wie ihr wisst – Feuerwehrleute können alles. Das ist so, als würde man eine Katze aus einem Baum holen, – na ja, vielleicht ist er

ein bisschen höher, und ich schätze, diese »Katze« wird mehr wiegen ... äh ... ok, es wird vier »Katzen« geben. Aber das kriegen wir ohne Probleme hin!«

»Na gut – und wann ist diese Aktion?«

»Am Dritten, ich glaube, das ist Mitt ...« – Er konnte dem Satz nicht beenden, weil seine Kollegen aufschrien: »Bist du verrückt?! Das gibt's nicht!! Am Dritten ist das Halbfinalspiel, gerade am Nachmittag!«

»Meine Herren!«, sagte Staszek (obwohl er nach den Regeln »Genossen« hätte sagen müssen – damit ging man inzwischen aber schon weniger streng um), »es gibt wichtigere Dinge als das Spiel, außerdem machen »die da oben« Druck. Aber irgendwie werden wir es schaffen, sowohl die Arbeit zu erledigen als auch das Spiel anzuschauen. Bestimmt gibt es in diesem Dorf einen Fernseher.«

»Machen wir Pause!«, sagte der verschwitzte Feuerwehrmann Staszek. »Wir bringen die anderen beiden Figuren nach dem Spiel runter. Ich habe gehört, sie haben einen Fernseher im Café. Es ist sehr heiß. Wir haben bereits einiges geschafft. Es ist ein Wunder, dass es so glatt lief.«



Schloss Finckenstein, Kr. Rosenberg
(Aufnahme vor 1931)

QUELLE: [HTTP://WWW.BILDINDEX.DE/OBJ20576836.HTML](http://www.bildindex.de/obj20576836.html)
VIA COMMONS.WIKIMEDIA.ORG CC BY-SA 3.0



Ruine des Schlosses Finckenstein, heute Kr. Deutsch Eylau
(Aufnahme aus dem Jahr 2010)

FOTO: KOZAK1410 VIA COMMONS.WIKIMEDIA.ORG CC BY-SA 3.0

Es war Mittwoch, der 3. Juli 1974, gegen 16 Uhr. Es war ein sehr heißer, trockener Tag in Finckenstein ... Zur selben Zeit ging in Frankfurt am Main ein starker Wolkenbruch nieder. Wasser schüttete eimerweise auf das Spielfeld des Waldstadions. Aus diesem Grund wurde das Spiel später als »Wasserschlacht von Frankfurt« bezeichnet. In diesem Spiel sollte entschieden werden, welche Nationalmannschaft – die westdeutsche, die des Gastgebers, oder die polnische – im Finale der Weltmeisterschaft stehen würde. Nach einem dramatischen Kampf und außergewöhnlichen Paraden der Torhüter Jan Tomaszewski, der einen Elfmeter abwehrte, und Sepp Maier, der seine Mannschaft in aussichtslosen Situationen rettete, gewann Deutschland mit 1:0.



Versuch der Platzwarte, die Spielfläche des Frankfurter Waldstadions vom Wasser zu befreien

Nach dem Spiel kehrten die Feuerwehrleute aus Deutsch Eylau zu ihrer Arbeit zurück. Sie holten aus den Palastruinen in Finckenstein die zwei Statuen, die noch übriggeblieben waren: Jupiter und Herkules. Es war eine höllisch schwierige Arbeit, denn die Statuen standen auf dem Dach des Schlosses, etliche Meter hoch. – Auch das Ergebnis des Spiels trug nicht zur Verbesserung der Stimmung bei.

Die Skulpturen

Im Park von Schloss Finckenstein gab es selbstverständlicherweise etliche Skulpturen. Sie wurden in den 1830er Jahren von einem unbekannten Bildhauer aus Sandstein gefertigt und gehörten zu den zahlreichen Attraktionen der Gartenanlage. Von den vier, um die es hier geht, schmückten drei – Jupiter, Juno und Herkules – ursprünglich die Muschelgrotte. Die vierte – Medusa – entstand erst einige Jahre später. Um 1860 wurden alle vier auf den Mittelrisaliten der Gartenfassade gesetzt, die sie nun dekorativ krönten. Das war ihre erste »Reise« – die zweite ereignete sich 1974. Und sie war viel riskanter und länger als die erste, denn die Statuen mussten vertikal vom Dach heruntergenommen werden und dann – bereits in horizontaler Position – zunächst nach Warschau und von dort nach Deutsch-Eylau fahren.

Die Skulpturen stellen menschliche Figuren dar. Sie tragen – wie erwähnt – auch Namen. Dies aber ruft ein weiteres Problem hervor, denn diese Namen sind nicht eindeutig. Wir haben es definitiv mit zwei Männern und zwei Frauen zu tun. Auf der offiziellen Informationstafel, die die Stadtverwaltung von Deutsch Eylau am heutigen Standort angebracht hat, steht: Jupiter und Herkules sowie Juno und Medusa – drei Gottheiten und eine Gorgone aus der römischen bzw. griechischen Mythologie.

Allerdings wurden die gleichen Figuren noch in der Zeit, in der sie auf dem Dach des Schlosses standen, als »Allegorien der Jahreszeiten« bezeichnet. Die Männer an den beiden Rändern, die Frauen in der Mitte. Wie soll man sie zuordnen? Herbst, Winter, Frühling, Sommer? Außerdem gab es mindestens eine weitere allegorische Statue im Park – die des Wassers. Sie war auf jeden Fall noch vorhanden, als ein Architekt nach dem Krieg das Inventar des Anwesens für die zuständige Behörde aufnahm.

Die Verwirrung wird noch dadurch gesteigert, dass einige Quellen die Medusa als »Allegorie der Vernunft« bezeichnen. Auch im Falle von Juno gibt es gewisse Unsicherheiten. In einer Zeitung, die aus den 1970er Jahren, also der Zeit des Transports, stammt, wurden die weiblichen Skulpturen als »Allegorie des Wassers« und als »Providentia«, als Personifikation der Fürsorge, Vorsicht und Vorsehung identifiziert. Während die »Allegorie des Wassers« einen offensichtlichen Fehlschluss bildete, da diejenige aus dem Finckensteiner Park ein anderes Aussehen hatte, taucht die allegorische Deutung der Vernunft und deren Konnotationen aus dem Bereich der »Prudentia« häufiger auf und müsste dann mit dem Namen »Medusa« kompatibel sein.

Sobald wir die Skulpturen allerdings selbst in Augenschein nehmen, bieten sich die folgenden plausiblen Schlussfolgerungen an: Herkules hält einen massiven Streitkolben in der Hand, und neben dem Bein des Jupiter steht ein Adler, der dem Oberhaupt der römischen Götterwelt fest als Symbol zugeordnet ist. Diese beiden Fälle dürften damit eindeutig geklärt sein. Der Kopf einer Frau, in deren Haarschopf sich Schlangen zu winden scheinen, spricht auch dafür, diese Figur als »Medusa« zu bestimmen – aber war die Gorgone auch »vernünftig« oder »fürsorglich«? Die Identifizierung von Juno hingegen ist dank dem Attribut dieser Göttin – dem Pfau, der hinter ihrem Gewand hervorlugt – wiederum eindeutig.

Damit dürfte auch diese Frage zufriedenstellend beantwortet sein. Das städtische Unterrichtungsschild ist somit in hohem Maße vertrauenswürdig. Trotzdem lässt die Allegorese den Betrachtern freilich auch individuelle Deutungsspielräume. Aber es macht vermutlich Sinn, eher Juno als Personifikation der Vernunft und Vorsehung zu verstehen als Medusa; und noch ungewisser, wenn nicht abwegig dürfte die Assoziation des mythologischen Quartetts mit den vier Jahreszeiten sein.

Die Umsetzung

Glücklicherweise gab der Feuerwehrmann Stanislaw Markowski, der den Transport der Skulpturen leitete, der Presse und dem Rundfunk mehrere Interviews. (Sie bilden auch wesentliche Quellen für den vorliegenden Text.) Der Hauptinitiator der Aktion war der damalige Pfarrer Lucjan Gellert. Die Durchführung lag aber bei staatlichen Stellen, die auf lokaler Ebene durch den Stadtpräsidenten vertreten wurden. Da dieses Vor-



haben inoffiziell umgesetzt wurde, musste es außerhalb der Dienstzeiten geschehen und machte einiges an Improvisation erforderlich.

Den deutschen Leser mag es wundernehmen, dass in einem Land, das sich zum Marxismus – und damit zum Atheismus – bekannte, ein Mann der Kirche so viel Einfluss hatte. Seit Dezember 1970 waren mit dem Ende der Herrschaft des Parteichefs Władysław Gomułka jedoch die Zeiten des erbitterten antireligiösen Kampfes vorbei; sein Nachfolger Edward Gierek war – wie es so schön hieß – offener »für den Dialog«. Außerdem gilt auch in diesem Zusammenhang, was der (1834 hingerichtete) Philosoph und Revolutionär Maurycy Mochnacki in die folgende prägnante Formulierung gefasst hat: »In Polen geschieht nichts bis zum Ende«. So gab es zwar einen »Sozialismus« – aber nicht wirklich konsequent.

Um es kurz zu machen: sowohl Pfarrer Gellert als auch die städtischen Behörden hatten Grund zur Eile. In Polen stand eine große

Verwaltungsreform an, in deren Rahmen Finckenstein unter die »Obhut von Danzig« kommen sollte. Hätte man sich nicht beeilt und damit vollendete Tatsachen geschaffen, hätten die Statuen wahrscheinlich bald irgendeine andere Stadt in Pommerellen geschmückt. Oder vielleicht sogar Danzig selbst? Der Starost des Kreises Deutsch Eylau, Jerzy Chojnowski, holte deshalb zügig die entsprechenden Genehmigungen bei den höheren Behörden in Allenstein ein, um die Statuen nach Deutsch Eylau bringen zu dürfen. Es blieb freilich die technische Frage: Wer und vor allem – wie?

In solchen Situationen wurden normalerweise Feuerwehrleute angesprochen. Aber eine Person mit einer Leiter aus einem brennenden Gebäude zu retten oder

QUELLE: [HTTP://WWW.ZLB.DE/DIGITALESAMMLUNGEN/SAMMLUNGDUICKER/04/204%20FINCKENSTEIN.PDF](http://www.zlb.de/digitalesammlungen/sammlungduncker/04/204%20FINCKENSTEIN.PDF)



Die Gartenfront von Schloss Finckenstein, Kr. Rosenberg, Lithographie aus Alexander Duncckers Grafiksammlung preußischer Schlösser (1857–1883)



Gartenfront der Ruine von Schloss Finckenstein (Aufnahme aus dem Jahr 2010)

FOTO: KOZAK1410 VIA COMMONS.WIKIMEDIA.ORG CC BY-SA 3.0



FOTOS: URSULA ENKE

**Vier mythologische Figuren an der
ul. Niepodległości in Deutsch Eylau (v. l. n. r.):
Jupiter, Juno, Medusa und Herkules**

auf dem Platz an der ul. Niepodległości, der früheren Kaiserstraße, stehen. Ursprünglich waren sie der Fahrbahn zugewandt, doch zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurden sie um 180 Grad gedreht. Ihre Blickrichtung geht nun zur Flaniermeile hin, die entlang dem Stadtpark mit seinen Gastronomiebetrieben und dem – vor allem für Kinder sehr attraktiven – Froschbrunnen verläuft.

Die letzte Frage, die sich aus der Umsetzung der Skulpturen ergeben hat, betrifft die Sockel. Der Feuerwehrmann Markowski behauptete, dass sie aus dem Park von Schloss Finckenstein stammten. In den damaligen Presseartikeln, die über die Aktion berichteten, heißt es jedoch regelmäßig, dass die Postamente vom Steinmetzmeister Roman Florkiewicz aus Deutsch Eylau angefertigt worden seien. Die Entscheidung darüber, welche der beiden gegensätzlichen Darstellungen der Wahrheit entspricht, fällt nicht leicht: Die angeblich neu angefertigten Sockel unterscheiden sich nur geringfügig von denen aus Finckenstein, die auf Vorkriegsfotos zu sehen sind. Es wäre folglich nicht auszuschließen, dass Steinmetz Florkiewicz die aus dem Schlossgarten mitgebrachten Piedestale lediglich restauriert hat. In diesem Falle erschiene jener Widerspruch deutlich abgemildert; beide Schilderungen könnten sogar jeweils für sich eine gewisse Plausibilität gewinnen. Die tatsächlichen Zusammenhänge lassen sich heute jedenfalls nicht mehr dokumentieren; und Roman Florkiewicz selbst konnte dazu nachträglich auch nicht mehr befragt werden, denn er ist schon ein Jahr nach dem Aufstellen der Figuren gestorben.

eine Katze von einem Baum zu holen, sind andere Aufgaben, als mehrere hundert Kilogramm schwere, zerbrechliche (Sandstein-) Skulpturen aus einer Höhe von fast 18 Metern hinunterzulassen und zu verladen.

Gleichwohl wagten sich sowohl Berufs- als auch freiwillige Feuerwehrleute, mit Hilfe von zwei Kränen an diese Aufgabe. In Stanislaw Markowskis Erinnerungen heißt es dazu:

Zwei Kräne wurden eingesetzt, um die Statuen zu entfernen, ein Sechs- und ein Drei-Tonnen-Kran. Wir hoben die Statuen so behutsam wie möglich mit Hilfe von dicken Stahlseilen an, die wir aus der Sporthalle des heutigen Gymnasiums Nr. 1 ausleihen konnten. Der damalige Schulleiter war Herr Żak, und Herr Pikulski war Sportlehrer. Die Skulpturen wurden auf einen mit Stroh ausgekleideten Anhänger verladen. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die kleinste der Skulpturen etwa 200 kg wiegt und die größeren, wie z. B. der Herkules mit der Keule, noch erheblich schwerer sind. Es war deshalb unvermeidlich, dass einige der Statuen beim Abtransport beschädigt wurden; leider handelte es sich nicht um Steinskulpturen, sondern um zerbrechlichen Sandstein.

Diese Beschädigungen – die insbesondere die Keule des Herkules betroffen haben sollen – bildeten den Grund dafür, dass die Skulpturen zunächst von Spezialisten der Denkmalschutzwerkstatt in Warschau in Obhut genommen werden mussten. Nach zwei Jahren kamen die restaurierten Skulpturen dann nach Deutsch Eylau und zieren dort, ab Sommer 1976, die Stadt, in deren Zentrum sie, umgeben von Blumenrabatten,



FOTO: STANISŁAW ACHRENCZYK, ILAWA 1905–2005, BIEDRZEŃSKI LAT DZIEJOW (SIEBENHUNDERT JAHRE GESCHICHTE), ALLENSTEIN 2006

Historische Aufnahme der Figurengruppe aus der Nachkriegszeit (vor 1974)



*Aufstellung der
Skulpturen aus
dem Schloss in
Kamieniec an
der Niepodle-
głości-Straße in
Ilawa, 1976
(Fotos: Andrzej
Musiński)*



Jupiter



Medusa



Juno



Herkules

*»Porträt«-Aufnahmen
der Statuen von
Grzegorz Olszlegier*

FOTOS: GRZEGORZ OLSZLEGIER

Coda

Heute erfreuen sich die Bürger und Touristen weiterhin an den Skulpturen. Dabei mag es tröstlich wirken, dass die Figuren einen eigenen, exponierten Platz gefunden haben, während sich das Schloss, aus dem sie stammen, seit Jahrzehnten in einem deploralen Zustand befindet. Allerdings sind auch die Statuen vom Verfall bedroht. Bisherige fragmentarische Restaurierungsarbeiten haben nicht viel geholfen; eine vollständige und kostspielige Restaurierung ist aber auch problematisch. Selbst wenn sie gelänge, blieben die Gefährdungen durch den Standort bestehen. Nach Meinung von Experten ist die Nähe zur stark befahrenen Straße dem Erhalt der mythologischen Helden und Heldinnen nicht gerade förderlich. Offenbar sind sie dort quasi vom Nachschub an ihren Grundnahrungsmitteln – Nektar und Ambrosia – vollständig abgeschnitten. So lässt ihr Teint zunehmend die Zeichen des Alters erkennen.

Was bleibt, wäre allein ein neuerlicher Umzug: an einen Standort, der für Sandsteinskulpturen wohlthuender wäre. Dies könnte sogar eine Option sein, die sich tatsächlich ziehen lässt. Der derzeitige Privateigentümer der Schlossruine hat bereits erste Bemühungen unternommen, die Statuen zurückzugewinnen.

So könnte es durchaus sein, dass sich der Kreis harmonisch schließt und die mythologischen Figuren auf ihren angestammten Platz, auf den Mittelrisaliten des dann restaurierten Schlosses Finckenstein, zurückkehren – vielleicht geschieht dies dann sogar zu einer Zeit, in der es bei einer nächsten Weltmeisterschaft neuerlich zu einem Halbfinale zwischen Polen und Deutschland kommt.

st

IN DEN BLICK GENOMMEN

Jochen Buchsteiner

Wir Ostpreußen

*Eine ganz gewöhnliche
deutsche Familiengeschichte*

München: DVA, 2025

Flichtgeschichte, Porträt einer vergessenen Provinz, Panorama der Geschichte des deutschen Ostens – mit *Wir Ostpreußen* legt der Journalist und Historiker Jochen Buchsteiner ein sorgsam recherchiertes Werk vor, das – ergänzt um einen kompakten Überblick der Geschichte Ostpreußens – eine prägnante Zusammenfassung der historischen Ereignisse von 1944/45 bietet, in die die von der Großmutter des Autors aufgezeichnete Fluchtgeschichte eingewoben ist.

Ausgangspunkt des Textes ist eine Kladde mit handschriftlichen Aufzeichnungen der Großmutter, fast fünfzig Jahre nach den Ereignissen vom Winter 1945 angefertigt. Buchsteiner, journalistisch geschult und in dem Bewusstsein, inzwischen selbst zum Zeitzeugen geworden zu sein, überprüft und ergänzt die Angaben, bettet sie ein in den historischen Raum und geht zudem der Frage nach, »was geblieben ist von unserer jahrhundertelangen Verankerung in Ostmitteleuropa, inwieweit sie uns bis heute als Nation prägt«.

35 Jahre alt ist Else Buchsteiner, aufgewachsen auf Gut Götzlack, fünfzig Kilometer südöstlich von Königsberg, für das sie seit dem Tod ihres Mannes Hans-Joachim, der 1942 schwerstverletzt aus Russland zurückgekommen war, allein die Verantwortung trägt, als sie Mitte Januar 1945 ihre beiden Kinder Marianne und Klaus zu Bekannten ins brandenburgische Prenzlau schickt. Die Evakuierung des Gutsdorfes erfolgt Tage später, in letzter Minute, Einheiten der Roten Armee sind nur noch wenige Kilometer entfernt. Wie brisant die Lage tatsächlich ist, erfährt Else erst Monate danach: Ihr Schwiegervater und ihre Schwägerin, die ursprünglich gemeinsam mit den Götzlackern trecken wollten, werden am 27. Januar bei einem Überfall von russischen Soldaten erschossen, das Gutshaus der Buchsteiners brennt nieder, die Arbeiter werden deportiert.

Angesichts der unsicheren Situation macht Else sich, ohne Informationen über den Schwiegervater zu haben, auf den Weg, reiht sich ein in die Menge der Trecks, die bereits unterwegs sind. Eisige Kälte, zermürbende Angst vor russischen Luftangriffen, die nicht selten vergebliche Suche nach Übernachtungsmög-

lichkeiten, zunehmende Erschöpfung und die Sorge um das Vorkommen sind ständige Begleiter, auf dem Weg über das Haff erleben die Flüchtlinge apokalyptische Szenen. Nach der Überquerung der Weichsel, als sich der ursprüngliche Plan, auf dem Landweg Richtung Westen zu kommen, zerschlägt, geht es für die Menschen, die zwischen die Fronten des Krieges geraten sind, nur noch über die Ostsee weiter. Alle Nutzgüter und Wertgegenstände, die bislang unter größten Mühen gerettet werden konnten, müssen zurückgelassen werden, nur Handgepäck ist bei der Weiterreise per Schiff erlaubt. Unfassbar für Else und die übrigen Götzlackers, dass sie – nach dem Abschied von der Heimat – nun noch die treuen Pferde verabschieden müssen – und dass die Tiere, weil verhindert werden soll, dass sie der Roten Armee in den Händen fallen, sogar erschossen werden. Buchsteiner erinnert hier daran, dass Pferde in Ostpreußen immer mehr als reine Arbeitstiere oder Fortbewegungsmittel gewesen waren, dass sie zur Familie gehörten, Geschichten verkörperten.

Vor Kopenhagen, zu diesem Zeitpunkt noch unter deutscher Verwaltung, wird der Frachter, auf dem Else untergekommen ist, angewiesen, umzukehren, Richtung Stettiner Haff. So landet sie nicht in einem der völlig überfüllten Lager in Dänemark, sondern in Mecklenburg; sie schlägt sich nach Prenzlau durch, um zu ihren Kindern zu kommen, die sie dort jedoch zu ihrer größten Enttäuschung nicht vorfindet. Schließlich kommt sie Anfang April 1945, nach zehnwöchiger Odyssee, in Halberstadt an, wo sie ihre Kinder, ihre Schwiegermutter und weitere Verwandte dann endlich antrifft. Noch einmal erlebt Else dort eine traumatische Kriegsrealität, als die Stadt bei einem furchtbaren Bombenangriff fast vollständig zerstört wird. Drei Tage später marschieren amerikanische Truppen in Halberstadt ein, für Else Buchsteiner und ihre Kinder ist der Krieg zu Ende. Als sich Wochen später Gerüchte verdichten, die Russen übernehmen die Stadt, macht Else sich erneut auf den Weg. Mehr als tausend Kilometer südwestlich der ostpreußischen Heimat kommt diese letzte Flucht Ende Juni 1945 in einem Bauerndorf im Waldecker Land zum Abschluss. Im benachbarten Arolsen gelingt der Familie der Neuanfang, Else erhält eine Anstellung bei der IRO, der INTERNATIONAL REFUGEE ORGANIZATION. In den 1950er Jahren wird in der neuerbauten Ostlandsiedlung das eigene Haus zur zweiten Heimat für die Familie.

»Ohne Klage, fast buchhalterisch« habe Else Buchsteiner den Weg von Ostpreußen nach Westdeutschland, von einer privilegierten, wohlhabenden Gutsbesitzerfamilie zu einem versprengten Häuflein mittelloser Flüchtlinge festgehalten, konstatiert der Enkel, der ebenso sachlich und unsentimental die individuelle Familiengeschichte mit Überlegungen und Einschätzungen zu sieben Jahrhunderten ostpreußischer Geschichte verschränkt. Auf nur



Jochen Buchsteiner

Wir Ostpreußen

*Eine ganz gewöhnliche
deutsche Familiengeschichte*

München, dtv: 2025
88 S., Hardcover, € 26,00
ISBN 978-3-423-28470-7

30 Seiten – mehrdeutig mit »Eine viel zu kurze Geschichte« betitelt – gelingt Buchsteiner eine kompakte Dokumentation zentraler Aspekte der wechsellvollen Geschichte Ostpreußens, das er als »mitteleuropäische Einwanderungsgesellschaft mit preußisch-deutscher Leitkultur« interpretiert, als deren typische Elemente er aufklärerische Werte wie innere Unabhängigkeit, Vernunftbeobachtung und Verantwortungsbewusstsein, aber auch Bodenständigkeit ausmacht, repräsentiert durch Persönlichkeiten wie Kant, Gottsched und Herder. Ein kritischer Blick auf die nationalsozialistische Infiltration Ostpreußens rundet die Übersicht ab: dabei benennt Buchsteiner beispielhaft die bereits lange vor Hitler etablierte und erfolgreiche Königsberger Dichterin Agnes Miegel, die »das magische Zusammenspiel von Land und Meer, Mensch und Tier«, das die Region prägte, so eindringlich beschrieben habe, sich jedoch vereinnahmen ließ und – wie viele andere – nach 1945 eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle gescheut hätte.

Buchsteiner beschäftigt sich jedoch nicht nur mit der Historie und dem Mythos Ostpreußen, auch der Diskussion um die Bedeutung des scheinbar abgeschlossenen Kapitels Flucht und Vertreibung stellt er sich mit deutlichen Worten: Die Fokussierung auf den Holocaust und das Wissen um die deutschen Verbrechen habe zur Marginalisierung der Erinnerung an das millionenfache Leid unschuldiger Menschen geführt. Er erinnert an die Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum »Tag der Befreiung« (1985), in der dieser darauf hingewiesen hatte, dass »das Schwerkste den Heimatvertriebenen abverlangt« worden war, denen »noch lange nach dem 8. Mai bitteres Leid und Unrecht widerfahren« war, weil die erzwungene Aufnahme im Westen als Belastung empfunden und der Neuanfang von Missgunst und Engherzigkeit vieler Mitmenschen begleitet

worden war. Die dennoch erfolgreiche Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen beschreibt Jochen Buchsteiner am Beispiel der eigenen Familie, mit einem ostpreußischen Vater und der Mutter aus Breslau, während er die Frage transgenerationaler Traumata nur andeutet. Überlegungen zum Ende der Nachkriegsordnung und dem herausfordernden Beginn einer neuen Epoche, den wir gegenwärtig erleben, runden Buchsteiners Werk ab.

Klug komponierte Wechsel von Schilderungen der schicksalhaften Fluchtgeschichte und grundsätzlichen Passagen, mit denen die persönliche Ebene des Textes nachvollziehbar vermittelt und in den größeren historischen Zusammenhang gestellt wird, überzeugen in *Wir Ostpreußen* ebenso wie der Spagat des Autors zwischen individueller Betroffenheit und klaren Stellungnahmen. Der Autor knüpft an Karl Schlögel, den in diesem Jahr mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichneten Historiker, an und stimmt dessen Aussage zu, dass es »eine Geschichte des Deutschen Ostens« gebe, »die mehr und die älter ist als die Nazi-Geschichte«: »beruhend auf der Arbeit von Generationen, verkörpert in einem unerhörten kulturellen Reichtum, Weltoffenheit und Weltläufigkeit, die durch die Katastrophe des 20. Jahrhunderts zugrunde gerichtet worden ist, die aber deswegen nicht ungeschehen gemacht werden kann.« Unter dieser Prämisse porträtiert Jochen Buchsteiner souverän in seinem sehr lesenswerten Kompendium, zugleich Familienchronik, Reportage und Essay, die historische und kulturelle Einzigartigkeit Ostpreußens. Seine Bilanz: »Wir sind anders, auch weil wir Ostpreußen waren«, weist somit weit über eine »ganz gewöhnliche deutsche Familiengeschichte«, wie es im Untertitel des Buches heißt, hinaus.

st Annegret Schröder

Mikołaj Łoziński

Stramer

Ein Familienroman

Berlin: Suhrkamp, 2024

Vor vier Jahren dokumentierte die Berliner Stiftung TOPOGRAPHIE DES TERRORS ein Projekt zweier österreichischer Anthropologinnen aus dem Jahre 1942, die zur »Erforschung typischer Ostjuden« zahlreiche Familien aus einer polnischen Kleinstadt »mit kaltem Blick« zu Dokumentationszwecken ablichteten. Darüber hinaus berichtete die Sonderausstellung exemplarisch aus dem Leben der Juden vor und während der deutschen Besatzungszeit. Der Ort des Geschehens war Tarnów, das, 80 Kilometer östlich von Krakau im Schatten der heutigen Tourismusmetropole gelegen, wohl als ein baugeschichtliches Kleinod bezeichnet werden darf. Der mittelalterliche Stadtkern mit seinen Befestigungsanlagen, die Backsteinkathedrale und vor allem der imposante Marktplatz, in dessen Mitte das Rathaus spontan an dasjenige von Posen oder Kulm denken lässt, prägen auch jetzt noch das Bild der Stadt.

Der polnische Schriftsteller Mikołaj Łoziński, Jahrgang 1980, unternimmt in seinem Buch *Stramer. Ein Familienroman*, das 2019 im polnischen Original erschien und fünf Jahre später von

Renate Schmidgall ins Deutsche übertragen wurde, eine Reise in ebendieses Tarnów zur Zeit zwischen den Weltkriegen, als noch fast die Hälfte der 50.000 Einwohner Juden waren und ein friedliches Zusammenleben der Einwohner selbstverständlich schien.

Die ungeteilte empathische Aufmerksamkeit des Autors gehört den Stramers, einer jüdischen Familie aus der Goldhammer-Straße, in deren beengte Einzimmerwohnung mit Küche im Parterre er sich und seine Leser förmlich hineinbeamt, an den wackeligen Küchentisch auf unebenem Boden, um den sich sechs Kinder und die Eltern scharen. Es fehlt der Erstgeborene, ein Frühchen, – er sei, wie Nathan, der Vater, einmal lakonisch bemerkt, für Gott gewesen. Allabendlich verwandelt sich die Wohnung der Stramers in einen einzigen Schlafraum, und Rywka, die Mutter, sorgt dafür, »dass jedes der Kinder so viel Platz wie möglich« hat.

Sie hatte entschieden, dass der größte und älteste Sohn, Rudek, in einem Bett mit dem jüngsten, Nusek, schlafen sollte, daneben Salek mit dem kaum kleineren Hesio, und ein Stück weiter, hinter dem Wandschirm aus Leinen, die Mädchen: Rena und die als letzte geborene Wela. Nur der Hund Suchard und die Katze Milka suchten sich jeden Abend aus, an wessen Füßen sie die Nacht verbringen würden.

Und jeden Morgen, nach einer Scheibe Schwarzbrot und einer Tasse Kaffee aus Zichorie, der Wegwarte, werden die Kinder nach einer festen Zeremonie zärtlich von der Mutter in den Tag verabschiedet, fort vom Küchentisch und aus jenem Raum, der zum

Sinnbild für Geborgenheit und Verlässlichkeit geworden ist und in einem politisch unberechenbaren und sich bedrohlich zuspitzenden Umfeld zunehmend als Zufluchtsort dienen wird.

Mikołaj Łoziński schildert den Alltag der Familie Stramer und dabei chronologisch gradlinig das Heranwachsen der Kinder. Kurz getaktete Episoden, die jeweils einem Familienmitglied zugeordnet sind und durch die ständigen Perspektivverschiebungen geschickt den Erzählfluss beleben, bestechen durch eine Fülle eindrucksvoller Milieuschilderungen und Charakterstudien. Mit nur wenigen, präzisen Beobachtungen weiß der Autor die signifikanten Wesenszüge seiner verschiedenen Protagonisten trefflich – und durchaus mit leicht ironischem Unterton – zu skizzieren. In dieser Art tritt beispielsweise die Chuzpe hervor, mit der Nathan als Familienoberhaupt immerzu nach neuen raffinierten Geschäftsideen, dem großen Wurf, sucht, dabei jedoch stets jämmerlich und auf bisweilen tragikomische Weise scheitert. Jeder Misserfolg endet umgehend mit der Flucht in einen Mitleid heischenden Magenkatarrh. Nicht minder auffällig ist die anrührende Hilflosigkeit gegenüber seinen Kindern, die sich nicht nur im häufig angedrohten Einsatz des zunächst gefürchteten, späterhin belächelten »amerikanischen Gürtels« zeigt – immerhin handelt es sich um ein Erinnerungsstück von Nathans unvergesslicher Reise zu seinem Bruder nach New York, der die Familie durch großzügige Dollarspenden regelmäßig unterstützt. Die Ungeduld des Vaters, den Kindern zuzuhören, gar seine Missbilligung ihrer Leidenschaft für Bücher – »War es nicht schade um die Augen und die Zeit?« – oder das Unverständnis für ihre beruflichen wie politischen Entscheidungen nehmen die Kinder klaglos, mit einer beinahe heiteren Gelassenheit hin – wohl gestärkt durch die bedingungslose, unerschütterliche, allgegenwärtige Liebe ihrer Mutter, dem geradezu verklärten Gegenentwurf zum Bilde ihres Mannes, bei dessen Anblick, wie sie resümiert, selbst die Katze Milka nicht selten aufgeschreckt durchs Fenster auf den Hof springen müsse.

Für Rywka, die Seele der Familie, ist es der liebste Anblick, wenn alle Kinder sich um den Küchentisch versammeln und gemeinsam essen. Unermüdlich, vorbehaltlos und unkonventionell steht sie ihnen zu jeder Zeit bei. Sie sorgt sich um Hesio, der wegen kommunistischer Umtriebe vor ihren Augen in der Wohnung verhaftet und ins Gefängnis gebracht wird; in allergrößter Bedrängnis scheut sie nicht davor zurück, für ihre Enkeltochter Róża einen katholischen Taufschein zu organisieren; Wela erhält bei großem Kummer ein paar Groschen, damit sie sich ein Schinkenbrötchen kaufen kann: »Nicht koscher, aber ein wirklicher Trost.« Dass ihre drei Ältesten heimlich aufbrechen, um Huren zu besuchen, erschüttert die Mutter nicht, denn seit der Bar Mizwa gelten sie gemäß der Thora als Erwachsene: »Und wie dachte Rywka? Sie ließ das Küchenfenster für sie offen.« Auch die unerschrockene Rena, die sich auf ein Liebesabenteuer mit einem verheirateten Mann eingelassen hat, sucht die Nähe ihrer Mutter und hofft zu Recht, »sich an den Küchentisch setzen, einen Malzkaffee trinken und von allem erzählen« zu können.

Die politischen Verhältnisse, die sich spätestens seit dem Tode des Ministerpräsidenten Pilsudski radikal verändern, haben das Zusammenleben von Juden und Katholiken in Tarnów vergiftet und Keile in das soziale Gefüge der Stadt getrieben – dies wird auch für der Familie Stramer zusehends spürbar. Es raubt Rywka den Schlaf, als sie miterlebt, wie ihre zwölfjährige Tochter Wela in der Schule vermehrt jüdenfeindliche Schmähungen ertragen muss, wie die Lehrerin sie vor den Mitschülern an der Ta-

fel zu Unrecht bloßstellt oder das lachende Mädchen mit »böseartigem Ton« zurechtweist: »Unter Hitler wärest du nicht so fröhlich, Wilhelmina [!].« In Tarnów ist schon allseits, selbst unter den Kindern, bekannt, welche Albträume die Juden in Deutschland durchleben. Rudek hört, dass Dinge gesagt würden, die vor ein paar Jahren niemand gewagt habe, nur zu denken, und erzählt von einem Gespräch »zweier kultiviert aussehender älterer Herren« in der Straßenbahn, die darüber schwadronierten, dass es doch ein kluger Mann und an seinem Programm etwas dran sein müsse, wenn »er« an die Macht gekommen sei. Dass sich der Antisemitismus bereits auch der Universität in Krakau bemächtigt hat, erfährt Rena tagtäglich: Transparente werden hochgehalten, die ein Ghetto in den Hörsälen oder »Tod dem Juden-Kommunismus« fordern, ihr selbst wird eine Bahnfahrkarte vierter Klasse nach Palästina aufs Pult gelegt, und Kommilitonen drohen ihr Gewalt an.

Unter der deutschen Besatzung eskaliert die Situation in Tarnów dann dramatisch – die Synagogen, darunter auch die altherwürdige aus dem 17. Jahrhundert, brennen; tägliche Drangsalierungen und Abtransporte drohen; unvorstellbar brutalen kollektiven Hinrichtungen auf dem Marktplatz fallen Tausende zum Opfer, ein Ghetto wird eingerichtet, und in der Nähe entsteht ein Vernichtungslager. Eher indirekt kommen die Bilder dieser Gräueltaten und des unvorstellbaren Leids – »von der stinkenden Gosse auf der Straße. Von dem Strom kranker, ausgemergelter Menschen in Lumpen. Von den mit Zeitungen bedeckten Leichen auf dem Gehweg« – zur Sprache. Sie fließen nur mittelbar ein in den dumpfen, ahnungsvollen Hintergrundklang, vor dem sich die Lebensgeschichten der Stramers umso klarer und eindringlicher abhebt.

Das Schicksal dieser Familie scheint unter den politischen Machtverhältnissen vorgezeichnet, und es nimmt unaufhaltsam seinen tragischen Lauf. Die einstige unangreifbare Bastion wird brüchig, zerfällt durch das Abtauchen, die Flucht, den Wechsel der Identität oder die Ermordung einzelner Mitglieder. Den Untergang besiegeln die Selbsttötung Nathans – in bitterer Ironie ausgerechnet mit jenem besonderen »amerikanischen Gürtel« – und die Hinrichtung Rywkas am Strand von Stutthof: Nathan hatte zeitlebens versprochen, ihr einmal das Meer zu zeigen ...

Mikołaj Łoziński hatte in Tarnów Spuren des eigenen Großvaters entdeckt, der »Stramer« geheißsen hatte. Daraus gewann er Impulse zu seinem fiktionalen Roman. Er schreibt auf brillante und leichte, mitunter beklemmend heitere Weise eine ergreifende Familiengeschichte gegen das Vergessen – und dass mit ihr dieser Name noch einmal auflebt, könnte auch für seinen Vater eine Genugtuung sein. Ihm ist dieses Buch gewidmet.

st Ursula Enke



Mikołaj Łoziński

Stramer

Ein Familienroman

Aus dem Polnischen von Renate Schmidgall

Berlin: Suhrkamp, 2024

410 S., geb., € 26,00

ISBN 978-3-518-43199-3

ERINNERUNG, VERANTWORTUNG, VERSÖHNUNG

Das Gedenkjahr 2025 offenbart die Gegenwartsbedeutung von Flucht und Vertreibung – sowie der Charta der deutschen Heimatvertriebenen

Stuttgart 1950: Verzicht auf »Rache und Vergeltung«

Die *Charta der deutschen Heimatvertriebenen*, die am 5. und 6. August 1950 in Stuttgart feierlich verkündet wurde, gehört zu den prägenden Dokumenten der frühen Bundesrepublik. Zeitpunkt und Ort waren bewusst gewählt: Mit dem Datum erinnerte man an das Potsdamer Abkommen von 1945, und Stuttgart bot die Möglichkeit, durch eine Großveranstaltung ein starkes öffentliches Signal zu setzen. Rund 100.000 Menschen versammelten sich damals – zum ersten »Tag der Heimat« – vor dem Neuen Schloss, um den Worten der Vertriebenenvertreter Gewicht zu verleihen. Mit der Erklärung traten ihre Organisationen – der ZENTRALVERBAND DER VERTRIEBENEN DEUTSCHEN und die VEREINIGTEN OSTDEUTSCHEN LANDSMANNSCHAFTEN – erstmals gemeinsam als politische Kraft hervor. Inhaltlich verband die Charta die Forderung nach Rückkehr- und Heimatrecht mit der programmatischen Entscheidung, auf »Rache und Vergeltung« zu verzichten, und stellte diesen Schritt in den Horizont einer europäischen Einigungsidee. Sie enthielt zugleich klare Erwartungen an die junge Bundesrepublik: die gleichberechtigte Teilhabe der Vertriebenen an Politik und Gesellschaft sowie Hilfen bei der sozialen Integration.

Kritische Stimmen haben früh eingewandt, dass das Dokument die deutsche Verantwortung für Krieg und Verbrechen nicht ausdrücklich benennt. Nach dem Urteil des Historikers Matthias Stickler sollte man jedoch »die Stuttgarter Geste nicht gering schätzen [...], ging sie doch von einer Opfergruppe aus, deren zutiefst traumatisierende Erfahrungen erst wenige Jahre zurücklagen. Die Forderung, auf Rache und Vergeltung zu verzichten, tauchte explizit erstmals 1948 bei der sudetendeutschen Ackermanngemeinde auf, ist also letztlich christlich motiviert.« Dass die Vertriebenen bekundeten: »Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am

schwersten Betroffenen empfinden«, sei, so Stickler, »aus heutiger Perspektive [...] angesichts der Dimension der Verbrechen des Nationalsozialismus« schwer nachzuvollziehen. Jedoch: »Erklärbar ist diese geradezu autistische Sicht der Dinge aus dem zeitgenössischen Opferdiskurs heraus, gehörte es doch zum erinnerungspolitischen Grundkonsens der frühen Bundesrepublik, sich als schuldloses Opfer zu begreifen.« Dass führende Politiker unterschiedlichster Parteien die Charta in den folgenden Jahrzehnten dennoch immer wieder aufgegriffen haben, verlieh diesem Text zusätzliche Autorität und machte ihn zu einem festen Bezugspunkt in der Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration.

Stuttgart 2025: Ein »Versprechen in die Zukunft«

Am 5. August 2025 kehrte der »Tag der Heimat« an seinen historischen Ursprungsort zurück. Im Weißen Saal des Neuen Schlosses wurde – nach einer feierlichen Kranzniederlegung im Kurpark von Bad Cannstatt – das Jubiläum mit dem Gedenken an 80 Jahre Flucht und Vertreibung verbunden. Unter dem Leitwort »80 Jahre: Erin-



Kranzniederlegung in Bad Cannstatt

nern – Bewahren – Gestalten« stand die dreifache Botschaft im Mittelpunkt, die Erinnerung an das Leid der Vergangenheit wachzuhalten, das kulturelle Erbe der Vertriebenen zu sichern und Brücken in eine gemeinsame Zukunft zu schlagen. Das Ereignis stellte einen markanten Höhepunkt des Gedenkjahres dar, das historische Rückschau mit staats- und kulturpolitischen Bekenntnissen verband.



Bundeskanzler Friedrich Merz bei seiner Festrede

In seiner Festrede stellte Bundeskanzler Friedrich Merz die Erklärung in den Kontext der großen Neukonstituierung Deutschlands und Europas nach dem Zweiten Weltkrieg. Gerade für Millionen Vertriebene, die nach dem Krieg »erst rechtlos und dann heimatlos« wurden, sei das »Bekenntnis zu Freiheit, Frieden und Versöhnung keine Selbstverständlichkeit, keine politische Prosa, sondern ein sehr ernsthaftes politisches Versprechen« gewesen. Ihre Aufbauleistung bezeichnete Merz als »eine der ganz großen Erfolgsgeschichten der Bundesrepublik«, die bis heute zu wenig gewürdigt werde.

Aus der Charta leitete Merz drei Lehren ab. Erstens: »Wenn wir Menschen in Freiheit leben und unsere Freiheit gestalten wollen, dann brauchen wir dazu einen Ort, eine Heimat, einen Ort, an dem wir Anerkennung finden können mit unserem Tun und unserem Handeln, an dem wir nicht ausgegrenzt werden, an dem wir unsere Sprache sprechen können, an dem wir Wurzeln haben oder Wurzeln schlagen können.« – Zweitens: »Freiheit bedeutet Verantwortung« – konkret die »Verantwortung, an einer Zukunft der Freiheit und des Friedens in Europa mitzuarbeiten«. Drittens: »Frieden und Freiheit sind kein Besitz. Frieden und Freiheit sind ein Versprechen in die Zukunft, auf eine gute, bessere Zukunft, die wir mitbestimmen und mitgestalten können.«

BdV-Präsident Prof. Dr. Bernd Fabritius verortete Flucht und Vertreibung zwar im Kontext von Krieg, Shoa und NS-Verbrechen, betonte jedoch, dass diese keine



FOTO: BUNDES FOTO

Bundeministerin Karin Prien

rechtliche Rechtfertigung für die Vertreibungsverbrechen anderer Staaten darstellten. Zugleich hob er das »Recht auf Heimat« als grundlegendes Menschenrecht hervor und unterstrich die Notwendigkeit eines internationalen Vertreibungsverbots. Bernard Gaida, der Vorsitzende der ARBEITSGEMEINSCHAFT DEUTSCHER MINDERHEITEN IN DER FÖDERALISTISCHEN UNION EUROPÄISCHER NATIONALITÄTEN wiederum erinnerte daran, dass die deutschen Minderheiten 1950 nicht vertreten waren und keine Stimme hatten. Heute sei die Charta auch für sie verbindlich, insbesondere durch das Bekennt-

nis zu einem vereinten Europa und zum Heimatrecht, was gegenwärtig vor allem einen »Kampf für funktionierende Bildungssysteme für Minderheiten – im Geiste der Europäischen Sprachencharta« – bedeute.

80 Jahre Flucht und Vertreibung

Bereits am 20. Juni hatte die Bundesregierung zum elften Mal den nationalen Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung begangen. Im Konzerthaus am Berliner Gendarmenmarkt wurden sowohl weltweite Flüchtlingsschicksale als auch die Erfahrungen der rund 15 Millionen Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges in den Blick genommen. Im Fokus stand dabei das Schicksal der Frauen. Bundesministerin Karin Prien eröffnete, laut einer Pressemitteilung des BdV, die Gedenkstunde mit dem Hinweis, dass »unter den Millionen deutschen Heimatvertriebenen insbesondere das Schicksal der damals vor allem betroffenen Frauen und Kinder in Deutschland viel zu lange kaum Beachtung gefun-

den habe«. Während der Vertreibung hätten Frauen »gerade auch durch die Erfahrungen sexualisierter Gewalt besonders zu leiden gehabt«. Aus dieser Erinnerung leitete die Ministerin eine Verpflichtung ab: »Gedenken bedeutet Verpflichtung: für Erinnerung, für Solidarität und für eine Gesellschaft, die niemanden zurücklässt.«

Beide Gedenkfeiern – zum 75. Jahrestag der Charta wie zum 80. Jahrestag von Flucht und Vertreibung – zeigen die Gegenwartsbedeutung, die den historischen Erfahrungen der Vertriebenen weiterhin zukommt. Sie sind Teil des Fundaments, auf dem die Bundesrepublik aufgebaut wurde und der Weg zu einem geeinten Europa beschränkt wird. Zugleich bleibt die Erinnerung ein Auftrag für Gegenwart und Zukunft – zu Empathie gegenüber Opfern von Krieg und Vertreibung weltweit, zur Bewahrung des kulturellen Erbes und zur aktiven Gestaltung von Frieden und Freiheit.

st Tilman Asmus Fischer

Frank Kopania neuer Auslandsbischof der EKD

Der Nachfolger von Bischöfin Bosse-Huber trägt auch für die Danziger Paramente Verantwortung

Am 1. Juli hat Oberkirchenrat Frank Kopania sein Amt als neuer Auslandsbischof der EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (EKD) angetreten. Gleichzeitig übernahm er die Leitung der Abteilung Ökumene und Auslandsarbeit im Kirchenamt der EKD sowie das Amt eines der theologischen Vizepräsidenten – damit verbunden ist die Führung des Amtsbereichs der UNION EVANGELISCHER KIRCHEN (UEK). Kopania folgt auf Bischöfin Petra Bosse-Huber, die mit Ablauf des 30. Juni in den Ruhestand ging. Als Auslandsbischof trägt Frank Kopania die Verantwortung für etwa 140 evangelische Auslandsgemeinden – darunter auch in ostmitteleuropäischen Ländern wie Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und den baltischen Staaten. Diese sind nicht zuletzt für die dort lebenden deutschen Volksgruppen von großer Bedeutung.

Geboren 1966 in Bad Oeynhausen und aufgewachsen im Raum Gießen, studierte Kopania Evangelische Theologie, Philosophie und Politikwissenschaft. Er war Pfarrer in Frohnhausen (Eder) von 1998 bis 2008, anschließend EKD-Auslandspfarrer in Miami (St. Mark's Lutheran Church) bis 2013. Danach übernahm er Funktio-

nen in der Kirchenverwaltung in Hessen-Nassau, bevor er 2018 Leiter der Abteilung Auslandsarbeit im EKD-Kirchenamt wurde. Die Ratsvorsitzende der EKD, Bischöfin Kirsten Fehrs, würdigte Kopania als »ökumenisch und kirchenpolitisch erfahrene Person«.

Als Amtsbereichsleiter der UEK wird sich Kopania zudem mit dem Danziger Paramentschatz zu befassen haben. Die Sammlung spätmittelalterlicher liturgischer Textilien, die ursprünglich der Danziger Marienkirche gehörten und im Zuge von Flucht und Vertreibung ihrer evangelischen Gemeinde in den Westen gelangte, befindet sich überwiegend im St. Annen-Museum, Lübeck, sowie dem Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. Die UEK ist als Rechtsnachfolgerin der Danziger Gemeinde Eigentümerin dieser kostbaren Stücke.

Unter der bisherigen Leitung von Bischöfin Bosse-Huber wurde 2022 ein »Letter of Intent« verfasst: Die Stücke sollen der heute katholischen Marienkirche in Danzig geschenkt und somit an ihren Herkunftsort zurückgeführt werden, sobald dort eine geeignete museale Aufbewahrung ge-



FOTO: EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND

Auslandsbischof Frank Kopania

währleistet ist. Von Fortschritten auf diesem Wege ist seither nicht zu berichten. Es bleibt abzuwarten, welche Impulse der neue Amtsbereichsleiter hier setzen wird. Abzuwarten bleibt auch, in welcher Weise er die in Deutschland lebenden Nachfahren der Heimatvertriebenen, die den Paramentschatz am Ende des Zweiten Weltkrieges retteten, in die Entwicklungen einbezieht. Nachdem diese 2022 von dem »Letter of Intent« überrascht worden waren und sich kritische Nachfragen ergaben, signalisierte die UEK – insbesondere bei einer Informationsveranstaltung im Dezember 2023 im Haus Hansestadt Danzig (Lübeck) –, die Betroffenen künftig beteiligen zu wollen.

st Tilman Asmus Fischer



Daniel Marwecki

Die Welt nach dem Westen. Über die Neuordnung der Macht im 21. Jahrhundert

Berlin: Ch. Links, 2025; 288 S., Hardcover, € 24,00 – ISBN 978-3-96289-239-5

In den Trümmern der Kriege in Gaza und der Ukraine zeichnen sich die Konturen einer neuen Welt ab. Donald Trump ist der westliche Abstiegsmanager, der die USA von einem Imperium zurück in einen Nationalstaat verwandelt – zum Leidwesen eines traurigen Europas, das ahnungslos in die neue, multipolare Welt hineinstolpert. Im Schatten all dessen entfaltet die Dekolonisation – verspätet – ihre Wirkung. Dem Autor

gelingt es, die Welt, wie sie sich gerade jetzt vor unseren Augen verändert, analytisch zu durchdringen und – frei von Phrasen, Ideologien oder Illusionen – den seit langem, spätestens seit dem Zusammenschluss der BRICS-Staaten erwartbaren Abstieg des Westens zu schildern, ohne dabei auf Erzählmodelle katastrophischer Untergangsgeschichten zurückzugreifen.



Douglas Rushkoff

Survival of the Richest – Warum wir vor den Tech-Milliardären noch nicht einmal auf dem Mars sicher sind

Berlin: Suhrkamp, 2025; 281 S., Klappenbroschur, € 22,00 – ISBN 978-3-518-02999-2

Seit Jahrzehnten verfolgt der Autor die stürmische Entwicklung des Internets und hat sich lange im Kreis von Vordenkern und kreativen Zerstörern bewegt. In einer Zeit, in der Elon Musk und Peter Thiel sich immer stärker in die Politik einmischen, rekonstruiert er nun, wie aus der Aufbruchsstimmung der 1990er ein Programm aus Angst und Größenwahn werden konnte. Nachdem er in einem exklusiven Wüstenresort von Tech-Unterneh-

mern überraschenderweise zu Luxusbunkern und Marskolonien befragt worden war, kam er zu dem Schluss, dass diese Superreichen zwar als Visionäre gefeiert werden, uns Normalsterbliche aber einfach nur hinter sich lassen wollen. Deshalb müssten wir uns angesichts der Zerrüttungen, die ihre Geschäftsmodelle produzieren, dringend von ihrer Art des Denkens befreien.



Martin Schulze Wessel

Die übersehene Nation. Deutschland und die Ukraine seit dem 19. Jahrhundert

München: Beck, 2025; 287 S. mit 15 Abb. und 4 Karten, Hardcover, € 28,00 – ISBN 978-3-406-82174-5

Im Ersten Weltkrieg verbanden sich die deutschen kolonialen Pläne für Osteuropa mit den Bestrebungen der ukrainischen Nationalbewegung. Die Gründung eines ukrainischen Nationalstaats wurde 1918 durch die deutsche Besatzung des Landes möglich. Nicht zuletzt aus diesem Grunde suchte Stepan Bandera im Zweiten Weltkrieg die Allianz mit dem nationalsozialistischen Deutschland. Hitlers koloniales Projekt

machte das Land nun aber zum Zentrum seines Vernichtungskrieges. Dass Deutschland wegen dieser Verbrechen eine historische Verantwortung auch gegenüber dieser Nation besitzt, ist im öffentlichen Bewusstsein freilich nur in geringem Maße verankert: Die Ukraine blieb eine weitgehend »übersehene Nation« – mit fatalen Folgen für die deutsche Reaktion auf den russischen Angriffskrieg seit 2014.



Armin Owzar

Doppelter Neuaufbau auf altem Grund. Deutschland in der Besatzungszeit (1945–1949)

Stuttgart: Kohlhammer, 2025; 258 S. mit 8 Abb., kartoniert, € 34,00 (»Geteilte Geschichte: Deutschland 1945–2000«, hrsg. von Hermann Wentker und Michael Schwartz, Bd. 1) – ISBN 978-3-17-033220-1

Seit 2022 sind bereits zwei Monographien einer auf sieben Bände angelegten Publikation zur »Geteilten Geschichte« Deutschlands erschienen. Jetzt liegt der erste Band vor, in dem der Autor aus strukturgeschichtlicher Perspektive die zentralen Ereignisse, Strukturen und Prozesse der Nachkriegsjahre bis 1949 beschreibt, ohne dabei freilich die Menschen, ihren Alltag und ihre Erfahrungen aus dem Blick zu verlieren. Dabei ver-

folgt er zentrale Fragestellungen wie diejenigen, ob es nach dem Ende des NS-Regimes eine »Stunde Null« gegeben hat, wie groß die Brüche, wie groß die Kontinuitäten gewesen sind, ob die Zweistaatlichkeit unvermeidlich war oder wie die Deutschen mit den Verbrechen der NS-Zeit und den Traumata, die sie selbst erfahren hatten, umgegangen sind.



Sebastian Haffner

Abschied

Roman. Mit einem Nachwort von Volker Weidermann – München: Hanser, 2025; 192 S., Hardcover, € 24,00 – ISBN 978-3-446-28482-1

Der 1907 als Raimund Werner Martin Pretzel in Berlin geborene Sebastian Haffner ist vielen noch als einflussreicher Journalist, Zeithistoriker und Publizist in Erinnerung geblieben. Dass das Schaffen dieses Autors darüber hinaus auch eine schriftstellerische Dimension umfasst, wird durch die Veröffentlichung dieses Romans wieder nachdrücklich dokumentiert. Im Herbst 1932, auf der Schwelle zur NS-Herrschaft,

binen nur weniger Wochen verfasst, wurde das Manuskript erst jetzt im Nachlass entdeckt und von den Erben zur Veröffentlichung freigegeben. Die Kritik hat den Roman, der »einmalig gewitzt und rasant auf Weltläufigkeit, Liebe und Überschwang besteht«, äußerst positiv aufgenommen und bezeichnet ihn für unsere Gegenwart als »ein Ereignis«.

Impressum

Herausgeber und Verlag: Westpreußische Gesellschaft – Landsmannschaft Westpreußen e. V.

Die Stellvertretende Vorstandsvorsitzende
Brigitta Schuch (v. i. S. d. P.)

Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC: WELADED1MST

**Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung
und Anzeigenannahme:** Esther Lüchtfeld
(sekretariat@magazin-westpreussen.de)

Redaktion:

Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@magazin-westpreussen.de) /
Redaktionsleiter;
Dr. Joanna Szkolnicka (j.szkolnicka@magazin-westpreussen.eu) /
Ressort PANORAMA;
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@magazin-westpreussen.de) /
Ressorts VORSPANN sowie POLITIK UND GESELLSCHAFT;
Ursula Enke (u.enke@magazin-westpreussen.de) /
Text- und Bildredaktion

Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) und Adrian Roman Wojtaszewski
(Gdańsk) für Danzig, Bartosz Skop (Malbork) für Elbing, Marek
Dziedzic (Malbork) für Marienburg, Zuzanna Foss (Toruń) für
Thorn und Kujawien-Pommern

Verlags- und Redaktionsadresse:

Westpreußen-Verlag
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61
sekretariat@magazin-westpreussen.de
www.magazin-westpreussen.de

E-Mail Adresse der Redaktion für Leserzuschriften:
leserpost@magazin-westpreussen.de

Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagenerstellung:
Mediengestaltung Kohlhaas, Bonn

Herstellung: WIRmachenDRUCK GmbH
Mühlbachstraße 7, 71522 Backnang

ISSN: 0043-4418

Auflage: 750 Exemplare

**Westpreußen / Begegnungen mit einer europäischen Kultur-
region** erscheint alle drei Monate (im März, Juni, September und
Dezember). Der Bezugspreis beträgt halbjährlich oder jährlich
€ 18,- bzw. € 36,- sowie im Ausland jährlich € 40,-. Für
Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug ein Vorzugspreis
von jährlich 60 Złoty.

Parallel dazu erscheint als Beilage *Der Westpreuße / Landsmann-
schaftliche Nachrichten*. Der Bezugspreis eines entsprechenden
Gesamtabonnements beträgt halbjährlich oder jährlich € 36,-
bzw. € 72,-, im Ausland jährlich € 80,-. Für Privatpersonen in
Polen gilt bei Direktbezug hier ebenfalls ein Vorzugspreis, und
zwar von jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der
Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zur
Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Bei
Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine
Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeich-
nete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages
oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des
Verlages. – Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

Autorinnen und Autoren

Burkhard Burau ist gebürtiger Rheinländer mit westpreußischen Eltern
und Vorfahren. Er arbeitet als Bauassessor und Stadtplaner in Leverkusen.
In seiner Freizeit widmet er sich leidenschaftlich historischen und genealo-
gischen Forschungen und beantwortet seit einigen Jahren entsprechende
Anfragen für die Westpreußische Gesellschaft.

Zuzanna Foss ist Studentin der Psychologie an der Kazimierz-Wielki-Uni-
versität in Bromberg und in hohem Maße an geschichtlichen Themen inter-
essiert: an der Geschichte des Zweiten Weltkriegs, insbesondere am Schick-
sal der Einwohner ihrer Heimatstadt Thorn und der Region, sowie an der
Geschichte der Damenmode; sie ist ehrenamtliche Mitarbeiterin bei der Stif-
tung Militärgeschichtliches Museum.

Dr. Alexander Kleinschrodt studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte
und Germanistik; er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor; zu-
dem übernimmt er regelmäßige Lehraufträge an der Universität Bonn. Von
2018 bis 2023 Vorstandsmitglied der Westpreußischen Gesellschaft, seitdem
Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

Dr. Beata Dorota Lakeberg studierte Geschichte an der Universität Thorn
und promovierte 2007 an der Oldenburger Carl-von-Ossietzky-Universität.
Nach Tätigkeiten als Übersetzerin und Dolmetscherin für Polnisch und (bis
2020) Forschungskordinatorin am Institut für Zeitgeschichte München –
Berlin arbeitet sie zurzeit als Fachreferentin im Bibliotheksdienst an der Bay-
erischen Staatsbibliothek München.

Dr. Magdalena Pasewicz-Rybacka absolvierte ihr Studium an der Fakultät
für Geschichte der Universität Danzig und wurde dort 2023 promoviert; ihre
kulturwissenschaftlichen Forschungsinteressen richten sich bevorzugt auf
Themen, die historisch im 19. und 20. Jahrhundert und regional im Gebiet der
ehemaligen Provinzen West- und Ostpreußen angesiedelt sind.

Annegret Schröder studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik,
zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasiallehrerin
an einer privaten Wirtschaftsschule. Seit 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat
der Kulturstiftung Westpreußen.

Krzysztof Tomaszewski M. A. – unterrichtet seit fast 40 Jahren am Stefan-
Żeromski-Gymnasium in Deutsch Eylau Geschichte. Er studierte dieses Fach
an der Universität Danzig; seine Magisterarbeit befasste sich mit den Kreuz-
ritterburgen der Komturei Christburg. Er ist Autor von Publikationen zur Me-
thodik des Geschichtsunterrichts sowie zur Vorkriegsgeschichte von Deutsch
Eylau, insbesondere zum Schulwesen in den Jahren 1845–1945. Zurzeit be-
schäftigt er sich mit der Geschichte des preußischen Bildungssystems sowie
mit der westpreußischen Presse im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.

ANZEIGE



ONLINE-SHOP DER
WESTPREUSSISCHEN
GESELLSCHAFT

shop.westpreussische-gesellschaft.de

Berlin, an einem spätsommerlichen Septembertag auf der Freifläche zwischen Rotem Rathaus und der Marienkirche: Kinder toben um einen imposanten Brunnen herum, juchzen angesichts der Wasserspiele, entdecken die wilden, fratzenhaften See-Zentauren, sodann zwischen Getier und Tang zehn muntere, sich tummelnde Knaben – und über allem waltet der mächtige Meeresgott Neptun.

Diesseits des großartigen, das Zentrum beherrschenden Spektakels mit der mächtigen Wirkung eines Gemäldes von Arnold Böcklin strahlt die hier gezeigte weibliche Bronzefigur, die, von zart schillerndem Sprühregen benetzt, scheinbar selbstvergessen dem Betrachter ihren Rücken zuwendet, höchste Grandezza und Ruhe aus. Sie stellt als »Weichsel« neben »Rhein«, »Elbe« und »Oder« eine von vier Allegorien der großen deutschen Ströme dar. Der Schöpfer dieses Meisterwerkes, Reinhold Begas, der berühmte Berliner Bildhauer der Kaiserzeit, hat ihnen in den Einbuchtungen des umfang-

reichen, der Form des Vierpasses folgenden Beckenrandes aus Granit jeweils einen wirkungsvollen Ort zugewiesen.

Der kurze unbehauene Baumstamm, über den sich die Figur der Weichsel leicht beugt, soll an die Wälder im Osten, den Holztransport und den damit verbundenen profitablen Handel erinnern. Weitere Holzstücke, die früher dekorativ auf den Wölbungen des Brunnenrandes drapiert waren, sind möglicherweise nach dem Krieg, den der Brunnen unbeschadet überstanden hatte, von Buntmetalldieben entwendet oder während der anschließenden unsachgemäßen Lagerung auf der Museumsinsel verlorengegangen.

Seit 1969 hat der Neptunbrunnen an der Stelle nahe dem »Alex« seinen beliebten Platz. Allerdings hat die Tatsache, dass dieses Kunstwerk 1891 als Huldigungsgeschenk der Stadt Berlin an Kaiser Wilhelm II. vor der Südfront des Stadtschlusses eingeweiht worden war, mittlerweile eine rege geschichtspolitische Diskussion darüber entfacht, ob der Brunnen nach dem Wiederaufstehen der Residenz nun nicht unbedingt dorthin zurückkehren sollte; – wahrscheinlich werden die Flussnympfen aber noch bis auf Weiteres an diesem weniger majestätischen Ort verweilen müssen.

✎ Ursula Enke



FOTO: URSULA ENKE